Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale ꝛc. ꝛc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1837.

Hasselwander pinx. A. Bögner sculp.

Maria Theresia.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. II. Lieferung.

Mit dem Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia.

Wien, 1837.

Was den dießjährigen Feldzug der Schweden in Pommern anbetrifft, so war solcher für sie wenig rühmlich, denn sie waren nicht einmal im Stande, die Preußen von Brandschatzungen in Mecklenburg abzuhalten, ja sie wurden zuletzt sogar nach Stralsund getrieben. Die russische Landarmee und Flotte belagerte zwar Colberg zu Wasser und zu Lande, vom 28. August bis 19. September, doch wurden beide durch den aus Schlesien herbei eilenden General Werner vertrieben. Die Russen zogen hierauf in ihre Winterquartiere nach Pohlen, und Soltikow wurde durch den Feldmarschall Butturlin abgelöset. — Auch bei der französischen Armee, die seit der Schlacht bei Roßbach, so zu sagen, der Gegenstand des Spottes war, ereignete sich in diesem Jahre nichts Entscheidendes. — Der Herzog von Braunschweig vertheidigte die ihm anvertrauten Länder, doch an dem Benehmen der beiderseitigen Gegner sah man es, daß sie sich vor großen Schlachten hütheten. Bei Corbach griff der Erbprinz am 10. Juli ein französisches Corps, jedoch erfolglos an, dagegen siegte er über ein anderes bei Kirchheim, am 16. Juli. Weit wichtiger war zwar der Sieg bei Warburg, am 31. Juli, doch zu schwach die Armee der Alliirten, um Hessen und Westphalen zugleich zu schützen; ersteres ging an die Franzosen verloren, und keine der Unternehmungen, welche der Erbprinz am Rhein und durch die Belagerung von Wesel versuchte, erreichte eine entsprechende Absicht; vielmehr erhielt der Marquis von Castries am 16. October in dem Gefechte bei Klostercamp die Oberhand.

Der ganze Feldzug war also nicht nur für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheile, sondern sie empfanden

jeßt auch die Folgen der langen Anstrengung. Maria Theresia gab dessen ungeachtet die Hoffnung nicht auf, Schlesien wieder zu erobern, und rüstete sich deßhalb zum neuen Kampfe; auch Friedrich erneuerte mit dem neuen Könige von England, Georg III. (seit 25. October 1760), den Subsidien-Tractat.

Der Hauptzweck der Operationen des neuen Feldzuges für das Jahr 1761, war abermals die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern; Prinz Heinrich von Preußen stand gegen den Marschall Daun, der König aber selbst gegen Loudon, welcher sich mit der, unter Butturlin stehenden, russischen Hauptarmee vereinigen sollte. Uebrigens ward dem Daun Sachsen, und dem trefflichen Loudon Schlesien als Kriegsschauplätze angewiesen. Sehr streng schränkte sich Marschall Daun, gleichwie im vorigen Jahre, auf das System der Vertheidigung ein, und brachte hiernach die ganze vortheilhafte Jahreszeit dieses Feldzuges mit künstlichen, nichts entscheidenden Bewegungen zu; dagegen hinderte der König vier Wochen lang, durch meisterhaft genommene Stellungen, den Uebergang der Russen über die Oder, und ihre Vereinigung mit Loudon. Da diese Vereinigung denn doch am 17. August gelang, so bezog Friedrich ein sehr festes Lager bei Bunzelwiz, und setzte hier die Geduld seiner Feinde auf eine harte Probe; und in der That, der drückende Mangel an Lebensmitteln wuchs so hoch an, daß die Russen, unter Butturlin, als die ersten über die Oder zurück gingen. Loudon aber überrumpelte am 30. September das wenig befestigte Schweidnitz, und eroberte es mit Sturm, wodurch sich Friedrich für diesen Feldzug zurück geworfen sah. — Auch wurde Colberg mit 40,000 Russen zu Lande, und durch eine russisch-schwedische Flotte eingeschlossen. Oberst Haydn vertheidigte, in Gemeinschaft mit den Prinzen Eugen von Würtemberg, auf das heldenmüthigste den Platz, und als Letzterer sich aus seinem Lager gezogen hatte, wehrte sich der tapfere Oberst so lange, bis der Hunger ihn am 16. December zur Uebergabe nöthigte. Uebrigens waren auch die Versuche Werners und Knoblochs, zur Befreiung, mißlungen, und wir finden den Prinzen

von Würtemberg tief nach Pommern zurück gedrängt. Allerdings hatten die Russen hier viel gethan, und auch Stettin würden sie erobert haben, wenn nicht der Winter mit einer überaus großen Strenge hereingebrochen wäre.

In Sachsen herrschte dagegen die größte Unthätigkeit, woran wohl Schuld war, daß Prinz Heinrich von Preußen sich gegen die österreichische Armee viel zu schwach fand. — Mit Mühe aber hielt sich Ferdinand in Westphalen. — Man darf sagen, daß Frankreich zu diesem Feldzuge furchtbare Zurüstungen gemacht hatte, denn mit einer eigenen Armee sollte Soubise auftreten, und dem Marschall Broglio zur Seite stehen. Unvermuthet aber brach der Erbprinz Ferdinand in vier Colonen gegen die Franzosen in ihren Winter-Quartieren ein, und griff sie von allen Seiten dergestalt an, daß sie sich in der größten Bestürzung aus allen Plätzen zurückzogen, und nur Kassel und Göttingen besetzt hielten. Stainville ward am 14. Februar bei Langensalza geschlagen, dagegen erlitt der Erbprinz am 21. März eine Niederlage bei Grünberg. Dadurch, und da auch am 28. März die Belagerung von Cassel aufgehoben werden mußte, gingen wieder alle durch den Winterüberfall gewonnenen Vortheile verloren; ja, Prinz Ferdinand mußte sogar Hessen räumen. Darauf zog sich Soubise über den Rhein, und setzte sich mit Broglio in Verbindung. Hier kam es zu einem Treffen bei Billingshausen, am 15. Juli, welches zwei Tage dauerte, und leider, während demselben, und über dem Ausgange der Schlacht, brach unter den französischen Heerführern eine Uneinigkeit aus, die zur Folge hatte, daß sich beide Armeen trennten. Broglio zog sich nach Hessen, und erhielt den Marschall d'Etrées zum Nachfolger. Soubise aber unternahm noch mehrere Unternehmungen gegen Niedersachsen, und zerstörte auch die hannöveranischen Magazine in dem nördlichen Westphalen. Aber trotz aller Ueberlegenheit, mißlang den Franzosen doch ihre Absicht; und da übrigens auch die ohnehin sich unmächtig gezeigten Schweden an jeder versuchten Ausbreitung gehindert wurden, so blieb Friedrich immer noch Meister in Pommern und Mecklenburg.

Wenn wir diese Successe überblicken, so dürften wir wohl glauben, als wäre der König in keine so außerordentlich schlimme Lage versetzt, und dennoch war Friedrichs Noth so groß, daß Alles den nahen Untergang verkündete, denn unläugbar war sein Staat gänzlich erschöpft, die sächsischen Quellen versiegten endlich auch, die britischen Subsidien blieben aus, wie es gewöhnlich geschieht, und stark waren die feindlichen Heere, schwach aber die seinigen. Die Drangsale des Krieges waren nicht allein dem Könige von Preußen fühlbar, sie waren es auch allen übrigen kriegführenden Mächten, und somit war der Wunsch allgemein laut, nach einem dauerhaften Frieden. Zwar hatte sich Friedrich darum an die Kaiserin öfters gewendet, aber nie fand bei ihm die Regentin aufrichtiges Verlangen nach Versöhnung und einer heilsamen Ruhe, wer kann es daher Theresien verargen, daß sie den verlornen Edelstein ihrer Krone nie verschmerzen konnte. Auch wollte sie für Sachsen Rache und Entschädigung, und darum hatten die preußischen Annäherungen keinen Erfolg. Ferners konnte es dem französischen Cabinete mit dem Frieden nicht voller Ernst seyn, da gerade jetzt der bourbonische Familien-Pact am eifrigsten mit Spanien betrieben wurde. Am 15. August 1761 kam der große Familien-Bund zu Aranjuez zu Stande, und ein neues Band umschlang von nun an, alle von den Bourbons beherrschte Staaten. Spanien war, wie bekannt, bis jetzt neutral, nun trat es auch als Kampfgenosse auf, und überfiel das mit Großbritanien alliirte Portugal, welches nur Graf Schaumburg-Lippe und eine britische Flotte vor Unterjochung zu retten vermochten.

Solcherart standen die Völker von den Carpathen bis zum atlantischen Meere gegen den König Friedrich, aus dessen höchst gefahrvollen Lage, die ihn auch sicher erdrückt haben würde, ein seltener Zufall ihn befreite. Es starb nämlich die russische Kaiserin Elisabeth, am 5. Jänner 1762, und ihr Nachfolger, Peter III., von Holstein-Gottorp, Enkel Peter des Großen, schon als Großfürst unklug und ungestüm, war eben ein so warmer Freund Friedrichs, als Elisabeth ihm gram ge-

wesen war. Bei seiner Thronbesteigung (23. Februar 1762) war es sein erstes Geschäft, alle Mächte dringend zur Herstellung des Friedens und zur Rückgabe aller Eroberungen aufzufordern, wobei er selbst, aus Achtung für den König, sogleich die Waffen niederlegte, am 16. März schon einen Waffenstillstand, und am 5. Mai den Frieden unterzeichnete, welchen ein Monat später ein Allianz-Tractat nachfolgte. Auch Schweden, welches den Krieg längst müde war, und sich vor einen Ueberfall Peters fürchtete, folgte dem Beispiele Rußlands, und schloß zu Hamburg am 22. Mai den Frieden mit Preußen. Auf Peters Befehl vereinigten sich auf dem denkwürdigen Schlachtfelde von Lissa die russischen Truppen, unter Czernicheff, mit Preußen. Aber nur durch sechs Monate währte des unbesonnenen Peters Regierung, und am 17. Juli verlor der unkluge Mann Thron und Leben durch seine Gemahlin, der großen Katharina. Zwar hatte diese bei ihrer Thronbesteigung den preußischen König als ihren Feind erklärt, doch aber blieb sie bei dem Friedensschlusse mit Preußen stehen, und dieß trug sehr viel zu dem allgemeinen Frieden bei.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1762 waren zwar vielfältig, jedoch wenig entscheidend. Durch den Abgang zweier Mächte von dem Kriegsschauplatze, wurde dem König von Preußen der Feldzug um Vieles erleichtert. Nur noch Oesterreich und die Reichsarmee standen gegen Preußen, und die Franzosen gegen Nieder-Sachsen. In Sachsen beschäftigte Prinz Heinrich die Reichsarmee, und der Hauptzweck Friedrichs war die Wiedereroberung von Schweidnitz. Zu diesem Behufe ließ er die Belagerung durch den Prinzen von Bevern decken, auf welchen Daun einen Angriff unternahm, der jedoch mißlang, wonach sich die Festung am 9. October ergeben mußte. So verschaffte sich Prinz Heinrich den Besitz des Erzgebirges wieder, er trennte die Reichsarmee von der Oesterreichischen, und öffnete sogar seinen streifenden Parteien den Weg nach Böhmen, bis endlich Graf Hadick den Prinzen von Freiberg am 15. October zurückschlug, dagegen der Prinz am 29. October sich an denselben

durch eine blutige Niederlage rächte. Der König konnte während dessen seinem erschöpften Heere Ruhe schaffen, und schloß am 24. November einen Waffenstillstand für Sachsen. Dresden und die Grafschaft Glatz blieben im österreichischen Besitze. — Der Erbprinz Ferdinand hatte zwei französische Armeen gegen sich im Felde stehen, die aber lauter Unfälle den ganzen Feldzug über erlitten. So z. B. überfiel sie der Herzog am 24. Juni bei Wilhelmsthal dergestalt ungestüm, daß die Franzosen den größten Theil von Hessen verlassen mußten. Es wurde zwar auch der Erbprinz am 30. August bei Friedberg von Condé geschlagen, aber dennoch behauptete er sich in seiner Ueberlegenheit, und endete am 1. November den Feldzug mit der Eroberung von Cassel.

Lange Jahre hatte der Krieg bereits gedauert, also ist es wohl kein Wunder, daß die sämmtlichen kriegführenden Mächte sich zu friedlicheren Gesinnungen genöthigt sahen. Besonders hatte Frankreich in dem gleichzeitigen Seekriege mit Großbritannien empfindliche Verluste erlitten, dadurch beinahe alle seine Besitzungen in Canada und dem nördlichen Amerika. Nicht nur, daß seine Marine durch die Siege der britischen Admiräle zu Grunde gerichtet wurde, kam auch hierzu die äußerste Erschöpfung der Finanzen, die Schwächung des Handels, und die vereitelte Hoffnung auf den Beistand des Familien-Bundes, da schon im ersten Jahre der Allianz der König von Spanien außer Stand war, den Krieg fortzusetzen, ungeachtet das reiche Havannah sammt der spanischen Flotte und unermeßlichen Schätzen, Manilla und Luzon dahin waren. Diese wichtigen Gründe erleichterten die Zustandebringung der Präliminarien zu Fontainebleau, am 3. November 1762, wonach dann am 10. Februar 1763 der Friede zu Paris unterzeichnet wurde. — Nach dieser Aussöhnung kam das Friedenswerk auch an die Reihe der deutschen Alliirten, wozu der am 15. November 1762 erfolgte Waffenstillstand der Anfang war; demnach kam fast zu gleicher Zeit mit jenem von Paris, der Hubertsburger-Friede zu Stande, welcher am 15. Februar 1763 zwischen Oesterreich, Preußen und Sachsen unterzeichnet

wurde. Die vorigen Friedensabschlüsse zu Breslau und Dresden wurden dem neuen Frieden als Grundlage gelegt; in zwei geheimen Artikeln versprach der König von Preußen dem Erzherzog Kronprinzen Joseph seine Stimme zur bevorstehenden römischen Königswahl, und einem andern kaiserlichen Prinzen zur Anwartschaft auf die Erbfolge in Modena. Alles andere setzte der Friede auf den vorigen Stand zurück.

So endete der furchtbare Krieg, während welchem Friedrich, König von Preußen, oft fast gar kein Land mehr hatte, als so weit eben seine Posten reichten, keine nationale Armee, sondern nur gezwungene Fremde, Ausreißer und Ueberläufer; Lissa war eigentlich die einzige große Niederlage der Oesterreicher, und 80 Millionen Menschen waren wider 6 Millionen, und 700,000 Mann kämpften gegen 260,000, — und dennoch ließ der Hubertsburger-Friede Schlesien den Preußen! — Uebrigens war dieser vieljährige Krieg allerdings reich an großen mannigfaltigen Auftritten, nicht minder belehrend für Feldherrn und Staatsmänner; er täuschte jedoch gänzlich die Erwartungen, die er im Anfange erregt hatte, indem er bei seinem Ausbruche eine gänzliche Umkehrung Europas hervorzubringen schien, aber die großen Entwürfe waren durch den Heldenmuth und durch das Glück des Königs vereitelt worden; nur England allein hatte die Grenzen seiner Herrschaft erweitert. Eine Million Menschen hatte der verderbliche Krieg gekostet, in Deutschland wurden ganze Kreise verheert, der Handel und die Gewerbe stockten aller Orte. Vorzüglich in den hart mitgenommenen preußischen und sächsischen Ländern folgten auf die Verwüstungen allgemeiner Mangel und Theurung, Hunger und Seuchen. Diese Staaten konnten sich von ihrer Erschöpfung nur allmählig erholen, schneller dagegen vernarbten die Wunden des Krieges in dem fruchtbaren Oesterreich, dessen natürlicher Reichthum und Fülle wohl gemindert, aber keineswegs erschöpft werden konnte. In dieser glücklichen Beziehung dürfen wir annehmen, daß es Maria Theresien minder ein Bedürfniß war, Frieden zu schließen.

Während den Kriegszeiten hatte die Haupt- und Residenz-

stadt Wien Abgesandte der Pforte und der Barbaresken, und am 1. October 1760 den prächtigen Einzug Isabellens von Parma, Braut des Kronprinzen Josephs, vom Belvedere durch das Kärnthnerthor, und die Triumphpforten am Stock im Eisen und am Michaelerplatz, zur Trauung bei den Augustinern, gesehen. Dabei paradirte zum ersten Male die neuerrichtete adelige ungarische Leibgarde. — Doch sah Wien leider! nur allzubald einen zweiten Brautzug, denn die engelschöne und geliebte Isabella starb am 27. November 1763, nachdem sie zwei Töchter geboren hatte, und Joseph, der inzwischen am 24. März zum römischen König gewählt, und am 3. April 1764 gekrönt worden war, vermählte sich mit Josepha von Baiern, Tochter Carls VII., am 23. Jänner 1765, zu Schönbrunn. — 200,000 Lampen erleuchteten den Schloßhof. — Am 29. Jänner geschah der Einzug, und Tages darauf stattete Maria Theresia 25 Paare bürgerlicher Brautleute aus, die bei St. Stephan getraut, und deren jedes von einem Jubelpaar aus seiner Vorstadt, begleitet wurde. Doch die neue Gemahlin starb bald wieder, und kinderlos, an den Pocken; und noch früher traf, mitten in Lust und Freude, eine schwere Hand aus den Wolken das theure Kaiserhaus. — Nämlich, während den prächtigen Vermählungsfeierlichkeiten des zum Großherzoge von Toscana bestimmten Erzherzogs Leopold, mit Carls III. von Spanien Tochter, Ludovika, zu Insbruck, sank Kaiser Franz, aus dem Theater am 18. August 1765 nach seinen Zimmern heimkehrend, todt in die Arme des römischen Königs Joseph. Mit tiefen Weh sahen die Wiener am 28. August die Leiche ihres Wohlthäters eben in der Rossau beim Lamm an's Land setzen, wo er einst in der großen Ueberschwemmung für die Geringsten aus ihnen, sein Leben gewagt hatte. — Im ersten Ausbruch ihres Schmerzes, wollte die Kaiserin die Regierung niederlegen, und als Aebtissin sterben, im adelichen Damenstifte, das sie zu Insbruck, an der Stätte des schmerzlichen Unfalls, gleich darauf gegründet hatte. Die Monarchin hatte ihren kaiserlichen Gemahl so innig geliebt, daß sie bis an ihren Tod die Trauer nicht

mehr ablegte. Am 18. jedes Monats schloß sie sich einsam ein, besuchte sehr oft Franzens Sarg bei den Capucinern, und nahm es als eine Vorbedeutung, als einen Liebesruf zur Wiedervereinigung, wie das letzte Mal das Seil der Maschine riß, auf der sie in die Gruft hinunter gelassen wurde! — Den nunmehrigen Kaiser Joseph II. erklärte sie zum Mitregenten, und übertrug ihm die ausschließende Leitung des Kriegswesens, und mit dieser zugleich das Großmeisterthum des Theresien-Ordens, in welchen er eine Mittelklasse zwischen den Großkreuzen und Rittern, die Commandeurs schuf. — Ihrer Mutter Stiftung, für altgediente Offiziere, den Elisabeth-Orden, im Jahre 1750 gegründet, erneuerte Maria Theresia im Jahre 1771. — Doch nicht dem kriegerischen Verdienste allein, daß ohnehin im Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt solch' großen Vorsprung hat, auch dem Verdienste des Staatsmannes weihte Theresia einen Hausorden, und des schönen Tages von Preßburg gedenkend, nannte sie ihn vom heiligen apostolischen König Stephan, gab ihm die ungarischen Nationalfarben, grün und roth, und die Inschrift: »Fesselt durch Liebe,« (stringit amore), so wie den Theresien-Orden: »der Tapferkeit« (fortitudini). — Als der Mann ihres Lebens und ihrer Liebe gestorben, legte sie, nach gehaltenem ersten Ordenscapitel, die Großmeisterswürde ab, übertrug sie dem Thronfolger, und übergab ihr Ordenskleid zum ewigen Andenken, dem ungarischen und Ordenskanzler, Grafen Franz Esterhazy.

Maria Theresia bedauerte den Tod ihres geliebten Gemahls, wozu sie allerdings Ursache hatte, da ihr an seiner Seite so viele stürmische Jahre verflossen waren. Kaiser Franz war übrigens ein edeldenkender, äußerst gütiger und kenntnißreicher Fürst, ein Freund der Künste und Wissenschaften und trefflicher Hauswirth. Das Geld liebend, damit aber viele Speculationen und Lieferungen unternehmend, und hierdurch den Reichthum immer mehr mehrend, öffnete er nicht nur sein Herz, sondern auch seine Schätze den Dürftigen. Um einige seiner Unterthanen aus der Wassernoth zu retten, wie wir schon erwähnt haben, setzte er

einst sein eigenes Leben in augenscheinliche Gefahr. Er legte beträchtliche Sammlungen von Münzen und Naturalien, Gemälden und Antiquitäten an, die er zum Theile selbst wissenschaftlich ordnete. Zur Bereicherung der Naturgeschichte und zur Bildung des Geschmackes, ließ er Gelehrte und Künstler reisen, stiftete die Akademie zu Pistorja und Augsburg, und das Kriegs- und Ingenieur-Archiv zu Wien, und arbeitete unermüdlich an nützlichen Landesverbesserungen. Die ihm bestimmten Einnahmen vom Großherzogthum Toscana, benützte er zu großen kaufmännischen Unternehmungen. Oesterreich verdankt ihm die Anlegung mancher Fabriken und die weitere Ausdehnung des Handels, die kaiserlichen Cabinete, und selbst für die Hofbibliothek manche Bereicherungen. Das regierende Kaiserhaus erhielt von ihm ein beträchtliches Patrimonial-Vermögen, und auch alle kaiserlichen Familien-Herrschaften rühren von Kaiser Franz her.

Auf dem Wege der allgemeinen Geschichte fortwandelnd, erblicken wir am Ende des großen Krieges ein freundschaftliches Verhältniß, welches zwischen Friedrich und Rußland sich entspann, wogegen Oesterreich das Band der Freundschaft mit Frankreich fester schloß. Rußland hatte schon seit geraumer Zeit einen überwiegenden Einfluß behauptet, welchen der Tod des Königs August III. noch vermehrte. Nun war also die Thätigkeit der Alliirten nach Pohlen gerichtet. Durch die Mitwirkung des Königs von Preußen geschah es, daß die Kaiserin Katharina II. die Wahl ihres Freundes, Stanislaus August Poniatowsky, am 4. September 1764, zum Könige, durchsetzte, und sich zugleich auch als Beschützerin der bisher hartgedrückten Dissidenten, aufwarf. Schon auf dem Krönungsreichstage hatte Katharina, in Verbindung mit Preußen, das Wort für die, ihrer wichtigsten Freiheiten Beraubten, geführt, welche mächtige Fürsprache jedoch ihre Wirkungen durch den tobenden Eifer des Bischofs Soltyk von Krakau, verlor. Die Folge war, daß sich ein wüthender Kampf der Dissitenten mit den Zeloten erhob, und dahin gedieh, daß die Dissidenten auf Rußlands Veranlassung, am 24. November 1766 eine Con-

föderation schlossen. Durch den hierzu von Rußland beauftragten Minister, Repinn, wurden endlich die den Dissidenten nachtheiligen Gesetze vernichtet, und am 29. Februar 1768 ihre alten Rechte ihnen zugesichert; allein die darüber abgefaßte schlechte Verordnung hatte nicht nur den heftigsten Widerwillen der Katholischen, sondern auch die Unzufriedenheit vieler Dissidenten rege gemacht, dergestalt zwar: daß ein tiefes Gefühl der unerhörten Erniedrigung, den größten Theil der Nation durchdrang, und sogar an der Aufrichtigkeit der russischen Theilnahme gezweifelt wurde. Von nun fing es aller Orte in Pohlen zu gähren an; die Häupter des katholischen Adels traten zu Baar in Conföderation, welche von den russischen Truppen in ihrem ersten Aufblühen unterdrückt ward. Die Chefs der Verbindung suchten bei der, auf Rußland eifersüchtigen, Pforte Zuflucht, und fanden solche; nun kündigte diese am 30. October 1768 sogar den Krieg an Rußland. Aber wie schrecklich nachtheilig endete nicht dieser übereilte Schritt! Choczim und Bender, die Krimm und Asow gingen verloren. Aegypten, Griechenland und Georgien erhoben die Fahne des Aufruhres gegen den Großherrn, und bei Tschesme, gleichwie in der Bai von Napoli di Romania, wurde am 7. und 17. Juli 1770 die türkische Flotte vernichtet. — Während diesen unglücklichen Ereignissen für die Pforte, tobte in Pohlen der Bürgerkrieg so schrecklich und grausam fort, als es nur der wüthendste Religionseifer zu thun im Stande war. Die Baarer Conföderation ging so weit, daß sie sogar den Thron für erledigt erklärte, und den König Stanislaus aus seiner Residenz am 3. November 1771 aufheben wollte, der nur durch den Zusammenfluß der wunderbarsten Umstände gerettet wurde.

Als solcherart das pohlnische Reich in gänzlicher Zerrüttung lag, wobei Frankreich durch Geld und Emissäre die Unruhen in Pohlen zum Nachtheile der Russen zu vermehren strebte, entwickelte sich in Friedrich und Katharina der Gedanke, das pohlnische Reich zu theilen. Beiden lag daran, sich zu vergrößern, denn Friedrich haschte nach Land, und Katharina

wollte hierdurch für ihre halbasiatischen Reiche mehr Einfluß in Europa gewinnen, und überdieß lag Pohlen zwischen Beider Reiche. In dieser Absicht pflog Friedrich schon im Jahre 1770 mit der Kaiserin von Rußland die Unterhandlungen, welche im folgenden Jahre erneuert, und am 17. Februar 1772 der erste Theilungsvertrag zu Petersburg geschlossen wurde. Mit Eifer suchten nun beide Mächte die Einwilligung und die Theilnahme Maria Theresiens. Lange widerstand der Kaiserin hohes Gefühl, in welcher Angelegenheit so zu sagen, das Schicksal von Europa in ihren Händen lag, und von ihrem Entschluß Krieg oder Friede abhing. Der Rath des bedächtigen Kaunitz erhielt zuletzt die Oberhand bei der Kaiserin, worauf die vollkommene Gleichheit der Antheile aller drei Höfe am 5. März festgesetzt, und der wirkliche Theilungs-Tractat am 5. August unterzeichnet ward. Der Tag der gemeinschaftlichen Besitznahme wurde bestimmt, und dem Könige von Pohlen, dann den versammelten Reichsständen die Verfügung der drei Mächte bekannt gemacht. Es liegt nicht in der Tendenz dieses Werkes, darzuthun, welche Gründe und Ansprüche Rußland und Preußen auf Pohlen hatten, sondern wir bemerken nur, daß Oesterreich zweifache Ansprüche von Seite Böhmens und Ungarns machen konnte. Es waren nämlich die Herzogthümer Auschwitz und Zator unter böhmischen Schutz und Landeshoheit gekommen, und König Casimir von Pohlen leistete in seinem Vertrage mit dem böhmischen Johann von Luxemburg, im Jahre 1339, ausdrücklich darauf Verzicht. Darauf ward Schlesien, und auch diese Herzogthümer von dem Sohne des Letztern, Kaiser Carl IV., im Jahre 1355 dem böhmischen Reiche einverleibt, worauf König Ludwig von Ungarn und Pohlen, im Jahre 1372 nicht nur die Verzichtsurkunde erneuerte, sondern auch sogar in seinem und im Namen seiner Nachfolger versprach, niemals eine Unterwerfung jener Herzoge anzunehmen. Während der Regierung Ladislaus Posthumus, riß König Casimir Oswiczin es an sich, aber bald forderte es König Podiebrad von Böhmen mit bewaffneter Hand wieder, endlich aber überließ er es im Jahre 1462 dem

pohlnischen Könige auf Lebenszeit wieder. Und endlich, als Kaiser Ferdinand I. Böhmen überkam, forderte er und alle seine Nachfolger Auschwitz zurück. Weiter verhielt es sich, daß der immer geldbedürftige Kaiser Sigmund, König von Ungarn und Böhmen, die Zipser-Städte unter der ausdrücklichen Bedingung der ewigen Wiedereinlösung, an Pohlen verpfändete, worauf Maria Theresia, als Königin von Ungarn, doch ganz natürlichen Anspruch hatte, so wie auch Reussen und Podolien (Halitsch und Wladimir), welche vom Anfange des XI. bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts unter Ungarns Herrschaft standen. Diese Reiche hatte Ludwig der Große auf lebenslang an seinen Onkel, Casimir, überlassen, und sie fielen nach dem unbeerbten Tode dieses Fürsten an Ungarns Krone zurück, aber Hedwig, die zweitgeborne Tochter Ludwigs, und Gemahlin Jagellos, welche Pohlen erhielt, benützte die Unruhen in Ungarn, und riß mit Waffengewalt Reussen an sich. Ein mehrmals bestätigter Vergleich, namentlich jener vom 15. März 1412, bestimmte wegen Reussen, Podolien und der Moldau, einen Waffenstillstand auf fünf Jahre, nach dem Tode eines der beiden Könige, und friedliche Entscheidung der beiderseitigen Ansprüche während dieser Zeit. Pohlen blieb also im Besitze dieser Länder, und Sigmund führte den Titel fort, jedoch keine Entscheidung erfolgte, und die Unterhandlungen zwischen Mathias Corvinus und Casimir zerschlugen sich. Uebrigens geschah wohl im Jahre 1589 von dem Erzherzoge Maximilian eine Verzichtleistung auf Pohlen, allein diese konnte den Rechten der ungarischen Krone keinen Eintrag thun, da Maximilian nichts mehr als seinem, durch zwiespaltige Wahl erlangten, Rechte auf Pohlen entsagte. Die ungarischen Stände bestätigten nie den Vertrag, vielmehr drangen sie neuerdings im Jahre 1596 auf Beilegung der alten Zwiste mit Pohlen, und noch im Jahre 1673 erkannte selbst ein pohlnischer Kanzler das Recht Ungarns, und Ungarns Könige führten Titel und Wappen von Halitsch und Wladimir bis zum Jahre 1769 fort.

Einfach und sonnenklar ist demnach das Recht auf diese Länder, daher nahm Maria Theresia die in Anspruch genommenen Provinzen in Besitz, worauf der pohlnische Reichstag am 21. August 1773 auch die Abtretungs-Acte unterzeichnete. Vierzehn kleine Städte, und die Stadt Casemir bei Krakau, mit seinen beträchtlichen Salzwerken, kamen im folgenden Jahre, 1774, hinzu; auch trat Katharina II. von ihren türkischen Eroberungen, mit Einwilligung der Türken, am 7. Mai 1775 die Bucowina und die Moldau an Maria Theresia ab; welche Länder eigentlich nicht so wichtig durch Umfang, Bevölkerung oder Industrie, als durch ihre Verbindung mit Gallizien und Siebenbürgen sind. Ein neuer Vergleich gab im September 1776 dem pohlnischen Reiche das Land jenseits der Weichsel und dem Bug nebst den Salzwerken zurück, doch behielt die Kaiserin Theresia die Hälfte des Weichselstromes nebst der Schifffahrt auf demselben, und entsagte dafür allen übrigen Ansprüchen auf Pohlen und Lithauen. Nun wurde am 25. Februar 1777 die Bucowina von der Pforte auf ewig abgetreten, die wieder erlangten Zipser-Städte kamen zu Ungarn zurück, und die übrigen Erwerbungen erhielten eine deutsche Organisation.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte durch die Vermählung ihrer Töchter, Maria Carolina mit dem Könige Ferdinand IV. von Neapel, im Jahre 1768; Maria Amalia mit dem Herzoge Ferdinand von Parma, im Jahre 1769; und Maria Antonia mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XVI., im Jahre 1770, ihre Verbindung mit dem bourbonischen Hause befestigt; ihr Eidam, Prinz von Sachsen-Teschen, der die kaiserliche Prinzessin Christine zur Gemahlin hatte, ward, nach dem Tode des Palatins, Grafen Bathiany, im Jahre 1766 Staathalter von Ungarn.

Das Jahr 1767 erfüllte die treuen Oesterreicher mit der tiefsten Bekümmerniß. Gerade im Eintritte ihres 50. Lebensjahres (23. Mai), wurde die Kaiserin von den Pocken befallen, die ihre Schwiegertochter, Josepha von Baiern, wirklich dahin rafften, so wie es vor 67 Jahren ihrem Oheim, Joseph I., ge-

schah. Wie eine schwere Gewitterwolke hing ihre Krankheit über dem ganzen Reiche. Alt und jung drängte sich in die Kirchen, unermeßliche Almosen wurden ausgetheilt, und als die beiden geschickten Aerzte, van Swieten und Störk, sie ihren entzückten Völkern wieder geschenkt, war der Dreifaltigkeitssonntag (14. Juni) ein Tag des Freudentaumels ohne Gleichen. Der Clerus, der Adel, alle Behörden, alle Erziehungsanstalten, die Militärkörper, alle Brüderschaften, bürgerlichen Innungen und alle Confessionen, wetteiferten in Lob- und Dankfesten, und es war ein hoher Triumph, wie am 22. Juli (nachdem schon früh Morgens der Cardinal Erzbischof Migazzi die Kanzel bestiegen) die hergestellte Monarchin, begleitet von Kaiser Joseph, von den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, von den Erzherzoginnen Anna, Christina, Elisabetha, Amalia, Josepha, Carolina und Antonia, über die Herrngasse, Freiung, den Hof, die Bognergasse und den Graben, nach St. Stephan hinzog.

Geschichtlich finden wir im Jahre 1764 die Grenzstreitigkeiten mit Venedig, welche jedoch bald durch einen Vertrag ausgeglichen wurden. Auch der Krieg zwischen Rußland und der Pforte neigte sich zu Ende, worauf der Friede am 21. Juli 1774 zu Kutschuck, Kainardschi zu Stande kam. In Folge dessen, erhielt Rußland Asow, Jenikale und Kersch, Kieburn und die freie Schifffahrt in den türkischen Gewässern; die Unabhängigkeit der Krimm ward anerkannt, und Rußland konnte in Angelegenheiten der Einwohner der Moldau und Wallachei, sich ferner bei der Pforte annehmen.

Zum Jahre 1773 bemerken wir noch, daß am 14. September Vormittags, der Cardinal Erzbischof von Wien, in das Probhaus bei St. Anna, zu den obern Jesuiten, in das Profeßhaus am Hof, und zu den untern Jesuiten bei der Universität, fuhr, und ihnen ihre, von Papst Clemens XIV. auf Andringen der Mächte, insonderheit der bourbonischen Höfe zu Versailles, zu Madrid, Neapel und Parma, begehrte Aufhebung, eröffnete: eine Maßregel, in die Theresia am späte-

sten gewilligt, die einen gänzlichen Umschwung in der National-Erziehung und Bildung hervorgebracht hat. — Nach der geschehenen Aufhebung kam in das älteste Collegium, in den Herzogshof des Heinrich Jasomirgott am Hof, der k. k. Hofkriegsrath, nach St. Anna die Real- und die Kunstakademie und die deutschen Schulen, und in jenes nächst der Universität, der griechische Clerus, ein Gymnasium und ein k. k. Convict, welchem die Piaristen vorstehen.

Im weiten Amerika hatte sich ein Freiheitskrieg entsponnen, im Geiste des Mißvergnügens bei den britischen Pflanzstädten, der im Jahre 1774 in einen Bürgerkrieg ausartete, und nach neun Jahren, nämlich am 20. November 1782 mit der Unabhängigkeit der Colonie endigte. Frankreich gewann dabei große Vortheile, allein es bereitete sich aber auch zugleich unsägliches Elend durch Erschöpfung seiner Finanzen, und König Ludwig XVI. mußte hart für seine Theilnahme an den Ereignissen, jenseits des atlantischen Meeres, büßen, während dem er den nahen Veränderungen ganz gleichgültig zusah. Bald ertönte die Sturmglocke der Revolution über das zwar durch lange Kriege erschöpfte, aber immer noch herrliche Frankreich; rücksichtslos wurden die Bande des Volks mit dem Monarchen zerrissen, und Frankreichs Boden ward überströmt von dem verflossenen Blute seiner Kinder. Die gefühlvolle und hochherzige Theresia sah zwar die traurige Catastrophe ihres Schwiegessohnes und Tochter, des Königs und der Königin nicht mehr, dagegen wurde sie von dem Könige von Preußen neuerdings wieder in einen Krieg verwickelt, und dieß zwar der baierischen Erbfolge wegen.

Inmitten einer Periode, in der das Haus Oesterreich seit dem Hubertsburger-Frieden durch besondere weise Gebahrung, seine Einkünfte ansehnlich vermehrt, und Kaiser Joseph II., der Sohn und Mitregent der Kaiserin, die österreichische Armee auf einen achtungswerthen Fuß gesetzt hatte, welchen gedeihlichen Wachsthum die nachbarlichen Regenten mit neidischen Augen ansahen, starb am 31. Dezember 1777 der Churfürst Maximilian Joseph von Baiern, welcher Todfall die Aufmerk-

samkeit des halben Europa's auf sich zog. Carl Theodor, Churfürst von der Pfalz, und des Verstorbenen nächster Agnat, nahm ruhig das Erbe in Besitz, aber der Kaiser von Oesterreich, der Churfürst von Sachsen, und der Herzog von Mecklenburg, der Herzog von Würtemberg und das Erzstift Salzburg, traten mit Ansprüchen auf einige Theile der Erbschaft hervor. Wenn gleich die baierischen Länder nach dem Absterben des Wilhelminischen Mannsstammes offenbar ein eröffnetes Reichslehen bildeten, so hatten dennoch dabei die Allodialerben, die Lehensherren einzelner Stücke, und die Besitzer irgend einer Anwartschaft ihre eigenen besondern Rechte. In dieser Beziehung wurden, zu Folge der Wahl-Capitulation, von Seite des Kaisers die Landgrafschaft Leuchtenberg und andere reichslehenbare Güter in Baiern und in der Oberpfalz mit dem Vorbehalte eingezogen, jedem, der seine Forderungen auf dem gesetzlichen Wege erweisen würde, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Oesterreich sprach um die schwäbische Landgrafschaft Mindelheim an, zu welcher Kaiser Mathias seinem Hause im Jahre 1614 die Anwartschaft ertheilt hatte. Zudem war auch diese Anwartschaft durch die, hundert Jahre (1706) später erfolgte Achtserklärung des Churfürsten von Baiern, zur Wirklichkeit gekommen. Wie bekannt, ward Mindelheim zum Fürstenthum erhoben und dem britischen Helden Marlborough verliehen, durch den Rastadter-Frieden aber kam sie in der Gestalt und mit den Rechten, mit welchen Baiern sie vorhin besessen hatte, im Jahre 1714 an den Churfürsten zurück. Was die böhmischen Lehensstücke in der obern Pfalz betraf, so waren sie, ganz natürlich, durch den Tod des Churfürsten an die böhmische Krone zurück gefallen. — Und übrigens hatte Kaiser Sigmund, wie im Verlaufe der Geschichte angeführt wurde, nach dem erblosen Tode des Herzogs Johann von Straubing-Holland, auch das Herzogthum Nieder-Baiern im Jahre 1424 an seinen Schwiegersohn Albrecht V., von Oesterreich, als ein erledigtes Reichslehen verliehen, und der Kaiser gab das Land aus besonderer Gnade mit dem Vorbehalte an die Herzoge von Ober-Baiern zurück, daß die Gerecht-

samen des Herzogs Albrecht von Oesterreich, für den Fall, als die Linien der Herzoge von Ober=Baiern aussterben sollten, ungeschmälert zu seyn haben.

Diese Rechte und Ansprüche Oesterreichs, waren also wohl durch lange Zeit her bekannt, ja, Preußen und der Churfürst von der Pfalz, hatten sie sogar eingestanden. — Maximilian Joseph, der alt und schwach war, der die unvermeidlichen Ansprüche Oesterreichs, aber auch die Hoffnungen seines Vetters, Carl Theodor, das Lauern von Preußen, und die Aufmerksamkeit des deutschen Reiches wohl kannte, hatte sich mit dem kaiserlichen Hofe einverstanden, und zu einem Tausche der baierischen Länder mit Oesterreich, bereitwillig erklärt, wobei am 3. Jänner 1778 der Churfürst von der Pfalz in einem Vertrage die Gültigkeit der österreichischen Besitznahme von Nieder=Baiern und Mindelheim, und den Heimfall der böhmischen Lehen ausdrücklich anerkannte. Auch der Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe des pfälzischen Churfürsten, war mit den Verfügungen Carl Theodors bis jetzt einverstanden. Mit einmal jedoch änderten sich die Gesinnungen des Herzogs; eine Menge von böswilligen Gerichten erhoben sich, und die Gegner des Kaiserhauses bemühten sich, überall Gefahren zu sehen und Verdacht zu erwecken. So wurde denn auch die Vertauschung Baierns mit den Niederlanden, obgleich die Bestimmung in dem Rastadter=Frieden mit Frankreich ausdrücklich vorbehalten ward, dem Herzoge von Zweibrücken durch preußische Dazwischenkunft, als höchst bedenklich dargestellt, weßhalb er plötzlich seinen Beitritt versagte.

Die Ansprüche des Churhauses Sachsen und des Herzogs von Würtemberg, auf die Allodial=Verlassenschaft des Erzstiftes Salzburg, auf einige alte Schulden, und des Herzogs von Mecklenburg, auf die halbe Grafschaft Leuchtenberg, waren nur wenig wichtig. Der König von Preußen forderte jedoch, daß alles in Baiern in den vorigen Stand zu setzen sei, und legte in eben dem Augenblicke, in welchem der Churfürst von der Pfalz zum Tausche aller baierischen und pfälzischen Lande gegen die Nie=

derlande sich bereits erklärte, und Frankreich seine Zustimmung und Zufriedenheit bezeigte, dem Reichstage eine förmliche Beschwerde wider den Kaiserhof vor. Die Klagen des Königs konnten sehr leicht widerlegt werden, doch Friedrich wollte den Krieg, und dieser brach aus. Zu Ende Februars 1779 war alles zum Feldzuge bereit, und mit allem Ernste wurde an den Festungen gearbeitet; gegen Schlesien und Sachsen rückten die preußischen Truppen, die sächsische Armee dagegen breitete sich dicht an der böhmischen Grenze aus, da Sachsen mit Preußen alliirt war. Der Kaiser stand mit seiner Armee dem Könige von Preußen gegenüber, und gegen den Prinzen Heinrich ward der Feldmarschall Loudon beordert.

Die Absicht des preußischen Königs war, Schlesien zu decken, in Mähren einzudringen, bei glücklichem Erfolge Wien zu bedrohen, und dadurch die österreichische Hauptmacht in Böhmen zu trennen, wodurch er die Bewegungen seines Bruders Heinrich zu begünstigen hoffte; jedoch umsonst bemühte er sich, den Kaiser aus seinem unüberwindlichen Lager bei Königgrätz zu bringen, ein dergleichen Lager auch Loudon seinen Gegnern entgegenstellte. Es fielen blos Postengefechte vor, von welchen das am 18. Jänner 1779, bei Habelschwert, das bedeutendste war. Uebrigens konnte der König kaum seine Ungeduld unterdrücken, um eine Schlacht zu liefern, allein mit eiserner Beharrlichkeit blieb der Kaiser, trotz seines Jugendfeuers und seines heftigen Temperaments, seinem angenommenen Plane getreu, und betrug sich mit aller Klugheit und Kaltblütigkeit, gleichwie der versuchteste Feldherr.

Indessen aber wünschte die Kaiserin Maria Theresia, welche ganz vertraut mit dem Elende des Krieges, und auch von Ahndungen über ihr nahes Ende ihres Lebens erfüllt war, sehnsuchtsvoll und um jeden Preis den Frieden. Als sie bei Besteigung des Thrones und während ihren ersten Regierungsjahren, im höchsten Drange des Unglücks sich befand, da zeigte sie auf die glänzendste Weise, daß sie Muth genug besitze, alle Friedensvorschläge abzuweisen, welche der Würde ihrer Krone, oder dem

Zwecke des Krieges zuwider waren; jetzt aber, nach so vielen gemachten Erfahrungen, dachte die Regentin anders, und sie sandte, ohne Vorwissen ihres Sohnes des Kaisers, an den König von Preußen, und verlangte die Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen. Zwar wünschte Joseph auch den Frieden, aber er wünschte ihn auf eine ehrenvolle Weise, vorzüglich wollte er durch einen entscheidenden Sieg den ohnehin allmählig abnehmenden Schimmer des Königs verdunkeln, allein seine Absicht kam nicht zu Stande; auch schon deßhalb, da die große Verschiedenheit der Gesinnungen beider Herrscher entschiedenen Einfluß auf die der Minister und Feldherrn hatte, und daher eine sichtbare Spaltung hervorbrachten. Schon am 8. Mai ward ein Waffenstillstand geschlossen, und am 13. desselben Monats folgte, unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung, der Teschner-Friede. Oesterreich behielt von all' seinen Ansprüchen nichts als das Innviertel, Carl Theodor bekam die böhmischen Lehen und Mindelheim. Mit Geld wurden die Allodialforderungen Sachsens befriedigt, und der König von Preußen mußte mit der Aussicht auf die Vereinigung Anbachs und Baireuths mit der Primogenitur, nach dem Erlöschen der in den fränkischen Markgrafenthümern regierenden Seitenlinien, sich begnügen.

Bald nach dem Friedensschlusse, nämlich am 26. Juni 1779, um 9 Uhr Vormittags, bedrohte Wien ein großes Unglück, denn es flog der, mit Stückmunition für das Heer in Böhmen angefüllte Pulverthurm, nächst der Nußdorfer-Linie, mit einem weit verbreiteten, erderschütternden und furchtbaren Knall in die Luft. Einige schoben diese Schuld auf die Nägel in den Schuhen eines Artilleristen, die Feuer gegeben haben sollen, (was wir durchaus nicht glauben), Andere auf strafbares Tabakrauchen, welches wir für glaubwürdiger annehmen. Genug, das Unglück war groß! — 25 Handlanger und Constabler wurden so zerrißen, daß man ihre Körper gar nicht mehr, oder nur stückweise fand, viele Personen auf der Straße, in den nahen Feldern und Wiesen, durch die zahllos umherfliegenden Kanonenkugeln, Haubitzen und Granaten getödtet oder verwundet, in der

Brigittenau, im Augarten, Bäume zerschmettert, und den Prälaten Ambros, von Klosterneuburg, der so eben die Nußdorfer-Linie hinaus, nach Hause fuhr, ein Pferd aus dem Postzuge erschossen. Viele Häuser vom Lichtenthal, Thury und Himmelpfortgrund wurden förmlich zerstört oder unbewohnt gemacht, und überhaupt die ganze Stadt mit den Wällen rings herum, gleichwie von einem gewaltigen Ruck eines Erdbebens, gehoben, und sowohl in der Stadt, als auch in den nahen Dörfern, Dächer, Fenster und Thüren beschädigt. Höchstseltsamerweise ward nur allein der, dicht am Pulvermagazine stehenden Schildwache kein Haar gekrümmt, sondern sie wurde umgeworfen, und auf zeitlebens taub.

Die gänzliche Berichtigung des Teschner-Friedens, als auch dieses erschütternde Ereigniß, überlebte nicht lange die ruhmwürdige Kaiserin. Am 20. November 1780 von einem starken Brustkatarrh befallen, der am 26. höchst bedenklich wurde, starb die große Regentin am 29. Abends, um 9 Uhr, in den Armen ihres geliebten Sohnes, Kaiser Josephs II., im 64 Jahre ihres Alters, und im 41. ihrer ausgezeichneten Regierung, ruhig und mit Ergebung in den Willen Gottes. Von allen Unterthanen ihres weiten Reiches ward sie beweint, denn groß war sie als Regentin auf dem Throne, musterhaft in ihrem Privatleben, eine überaus zärtliche Mutter, rastlos wirkend und schaffend, schön und selbstbeherrschend, hellen Blickes und kräftigen Willens, klug, und selbst in den bedenklichsten Fällen entschlossen. Wie noch kein Monarch, so begeisterte der Anblick Theresiens und ihres Sohnes die edlen Ungarn, die für ihren wankenden Thron Gut und Blut wagten.

Von ausgezeichneter Gestalt war Maria Theresia; sie war etwas größer als die meisten Frauen, und alle Formen hatten eine vollkommene Proportion. Ihr Angesicht bildete ein herrliches Oval, welches durch milde und doch feurige Augen belebt, und durch die blühendste Farbe, durch die gebogene Nase der Habsburger, und durch einen lieblichen Mund, ohne der aufgeworfenen burgundischen Lippe, geziert wurde. Wir sagen mit

kurzen Worten: daß Theresia ein Ideal weiblicher Schönheit war, wozu sich die Majestät einer Herrscherin gesellte. Alle diese seltenen Vorzüge und irdischen Güter einer so hoch gestellten Dame, mußten sie natürlicherweise unaussprechlich liebenswürdig machen, und alle Herzen fesseln; und in der That, Theresia vermochte die Herrschaft über ihre Unterthanen zu üben; sie übte sie mit großem Glücke, und glücklich waren die österreichischen Lande, da während ihrer Regierung ein goldenes Zeitalter erblühte! Theresia ward aber auch älter, sie war eine Mutter zahlreicher Familie; wie jeder Mensch hiernieden, klebten auch an ihr diese Verhältnisse, das schöne Ebenmaß ihrer Gestalt verlor sich zum Theile, und die Pocken entstellten sie in ihrem 49. Jahre; doch aber blieb sie noch immer eine anmuthwerthe Landesmutter, auf welche alle Nachkommen Oesterreichs stolz seyn dürfen.

Wir wenden uns von ihrer weiblichen Schönheit hinweg, und schildern ihre Vorzüge als Regentin, als welche, sagen wir, sie gerecht und gewissenhaft war, und die beide die schönsten Diamante einer Krone bilden. Festigkeit war die Grundlage ihrer Handlungen, Entschlossenheit und Consequenz ihr kaiserlicher Charakter. Daß sie andächtig und fromm seyn mußte, beweisen ihre Tugenden, vorzüglich finden wir an ihr, daß sie ganz frei vom Verfolgungsgeiste war, Niemanden bevorzugte, und Jedem freien Raum in seinem Glauben ließ. Dadurch wollte sie ganz vorzüglich Recht und Gerechtigkeit gelten lassen, und sie kannte kein größeres Glück, als das Glück ihrer Unterthanen, daher auch ihre große Wohlthätigkeit, die fast bis zur Verschwendung reichte, mit der aber der Segen des Himmels waltete. Nachdem, was wir noch in kurzen Umrissen sagen werden, schien es, als ob die goldene Frucht aus der Erde sprösse, denn kein Land in Europa konnte sich mit der Großmuth Theresiens messen, und bei den vielen kaiserlichen Spenden berücksichtigte kein Mensch auf dieser Welt mehr den inhaltsschweren Ausdruck Albrechts II. von Oesterreich, als Maria Theresia, im hohen Vorgefühle der Zukunft, der da sprach zu den Gaminger-Klo-

sterbrüdern: »Nehmt, so lange man euch gibt, und gebaret, da dieses nicht immer geschehen wird.«

Wenn wir Theresia als Fürstin näher ins Auge fassen, so finden wir sie als die Retterin des österreichischen Staates, und aber auch zugleich als die erste, zärtliche Gattin, und die sorgfältigste gütige Mutter. Wie wir schon gesagt haben, legte sie nie mehr, seit dem Todestage ihres Gemahls, das Trauerkleid ab, und einsam verschloß sie sich jeden Monat an diesem Tage zur Erinnerung und zu Thränen sich ein, und weilte stundenlang in der kaiserlichen Gruft. Mit einer gleichen Liebe umfaßte sie ihre zahlreichen Kinder, und wachte für sie, sorgte für Pflege und Unterricht, lehrte sie selbst, und suchte mit eigener Aufopferung ihren Kindern das selige häusliche Glück zu verschaffen, daß sie selbst genoß. Sogar an den Erwachsenen bildete sie nach, und ließ selbst Jene, in der weiten Ferne lebenden, nicht aus ihren Augen. Zu diesem Behufe eilten alle Monate Kourire nach Paris, Neapel und Parma, die von ihren Töchtern eigenhändige Kunde brachten; und war eine dieser Regentinen im Wochenbette, so gingen die Boten sogar alle Wochen ab. Mit hochsteigendem Gefühle, mit Freudenthränen vernahm dann die gütige kaiserliche Mutter die angenehme Botschaft; es schwoll ihr das Herz, wenn sie wußte, daß ihre Kinder in fremden Landen geehrt und glücklich seyen, wie die Mutter es war in ihrem geliebten Oesterreich. In dieser Beziehung waren auch Mutterliebe und Stolz, auf die hohe Würde des Hauses Oesterreich, die sie bekleidete, zwei ihrer innigsten Empfindungen. — Kaum glauben wir ein schöneres Bild zu finden für die Glückseligkeit häuslicher Verhältnisse, als im Leben der großen Maria Theresia!

In der Thätigkeit als Regentin war sie unermüdet, meist dictirte sie, und schnell, vieles schrieb sie selbst, immer sehr kurz und deutlich. Alle ihre Befehle waren kräftig und faßlich, und überall drückte sie gerne ihre Grundsätze aus; sie vertraute sich nicht leicht an Jemand, wenn dieß aber geschah, immer mit ganzem Zutrauen. Angebereien lohnte sie mit Verachtung. — Sehr viel Großes geschah während ihrer Regierung, und sie hatte auch

manche verständige und treue Diener, als hellglänzende Sterne aber waren nur Kaunitz und der Kriegsheld Loudon. — So groß an Verstand und Weisheit, hatte dennoch Maria Theresia auch Fehler und Schwachheiten, so wie Constantin, Carl der Große und viele andere ausgezeichnete Regenten, die jedem Menschen mehr oder weniger ankleben. Es ist dieß ein unvermeidliches Loos der Monarchen, sich oftmals in den Menschen zu irren, in ihrer Fähigkeit und Treue! — Das nächste Beispiel davon liegt in Eugen und Loudon, zwei große Männer, die zu uns gekommen sind, und Oesterreich ihre wichtigen Dienste bis an das Ende ihres Lebens widmeten. König Ludwig XIV. von Frankreich und Friedrich II. von Preußen, haben sie in einem Anfall frivoler Laune, mit Geringschätzung von sich gewiesen, mußten aber schwer dafür büßen! —

Als Hauptzüge des Charakters bei Maria Theresia, finden wir Entschlossenheit und Großmuth, Tugenden, die alle kleineren in sich begreifen. Kaum war Theresia als Königin von Ungarn gekrönt, als sie die Kunde vernahm, daß man nach ihrem Leben strebte. Sie schwieg dazu, zeigte sich aber zugänglicher als vorher, und sie that sehr gut. In dem Kriege mit Preußen erbot sich Jemand gegen sie, ihren Hauptfeind, den König, aus dem Wege zu räumen. Was that die hohe Herrin? — im Geiste des großen Ahn Rudolphs, dessen letzter Sprößling sie war, und Friedrichs des Schönen handelnd, sandte sie eiligst einen Boten in das preußische Lager, und warnte den König gegen den Meuchelmord.

Uebrigens war es Theresia, welche um die Würde ihres Hauses und um das Wohl ihrer Staaten sich unsterbliche Verdienste erwarb. Sie war es, welche die österreichischen Staaten zu einer bisher unbekannten, und ihrer Lage angemessenen Stufe erhob; sie entwickelte die in demselben schlummernde Kraft, und bereitete künftige Verbesserungen mit Weisheit vor. Gleichwie es Maximilian I. that, so ließ auch sie die in den Archiven zerstreuten Urkunden über die Rechte ihres Hauses sorgfältig sammeln, brachte sie an das Tageslicht, gründete ein eigenes Staats-,

Hof- und Hausarchiv, ließ Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, und legte ihren Prinzen und Prinzessinen den Titel königliche Hoheiten bei. Auch ermunterte Maria Theresia die Gelehrten durch Belohnungen, und noch mehr durch Achtung und Aufmerksamkeit, und da sie ihnen auch unschädliche Freimüthigkeit zugestand, so war es möglich, Geschichte und Staatsrecht zum blüthevollen Gedeihen zu bringen. Für das erstere Fach glänzten unter ihrer Regierung die Geschichtsforscher Fröhlich, Steyrer, Coronini, Kautz, Lambacher, Rauch, Mathias Bel, Wagner, Eder, Kollar, Benczur, Schwandtner, Windisch, Petzel, Dobner, Kaprinay, Kertselich und Katona, und im Staatsrechte die gefeierten Beck, Schrötter und Martini. Ueberdieß legte Theresia überall für die verschiedenen Stände und Classen ihrer Unterthanen Erziehungsanstalten, Schulen und Akademien an, oder verbesserte die schon vorhandenen.

Bis zu dem, im Jahre 1742, erfolgten Tode des Grafen Sinzendorf, war die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten fast ohne Unterschied mit der Verwaltung des Innern vermengt, nach diesem Todesfall aber wurde unter dem Minister Uhlefeld ein eigenes Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten errichtet. Im Jahre 1752 genehmigte die Kaiserin den vortrefflichen Plan ihres Kaunitz zur völligen Absonderung der organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staatskanzlei. Eben so alt als diese, ist unter vielen Schwierigkeiten die zu Stande gebrachte Akademie der orientalischen Sprachen, unter deren ersten Zöglingen sogleich zwei der vorzüglichsten Orientalisten, Baron Thugut und Janisch sich besonders auszeichneten. Die Wichtigkeit und der bedeutende Nutzen dieser Anstalt, erhellen daraus, wenn man die vielen Berührungspunkte bedenkt, die Oesterreich und die Pforte in Staats- und Handelsrücksichten an einander ketten.

Was die Staatskanzlei betrifft, so hatte Maria Theresia durch dieselbe allen ihren Ländern einen festen Vereinigungspunkt gegeben. Dem herrlichen Ziele der Gleichheit der Rechte nä-

herte sich die Monarchin mit sicherem, klugen Schritte durch das bald nach dem Achnerfrieden verfaßte neue Urbarium, durch Beiziehung des Clerus und des Adels zu den allgemeinen Lasten, durch größere Ausdehnung der landesherrlichen Macht über beide, und durch weise, schonende Behandlung ihrer getreuen, tapfern Ungarn. Gleichwie in den innern Verwaltungen umsichtig, war sie auch sehr wachsam auf die Ausübung der Majestäts-Rechte in Kirchensachen. Schon als sie sieben Jahre glücklich regiert hatte, untersagte die Kaiserin die kostspieligen, und den landesherrlichen Rechten nachtheiligen Visitationen der päpstlichen Nuntien in ihren Staaten, und zwei Jahre später verbot sie strenge die Kundmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne ihrer Genehmigung. — Im Jahre 1753 erschien ein Patent wegen Verminderung der überflüssigen, dem Ackerbau und dem Handel Eintrag thuenden, Feiertage. — Die aus dem finstern Zeitalter, bis zu Maria Theresias Tagen fortdauernden Hexen-Processe, eine Schande der unaufgeklärten Menschheit, wurden nicht mehr geduldet. Wie es schon ihr Vater bestimmte, so ward die Verordnung im Jahre 1763 erneuert, durch welche die Geldsumme ausgesprochen wurde, die man in die Klöster mitzubringen gestattete. Ferner wurden in dem Jahre 1770 im Fache der Theologie und des kirchlichen Rechtes gleiche Lehrsätze und Schulbücher, auch in den Klöstern vorgeschrieben; nicht mehr sollten übrigens vor dem vier und zwanzigsten Jahre die feierlichen Ordensgelübde abgelegt werden; die alten Amortisations-Gesetze für geistliche Communitäten wurden erneuert, und eine andere Verordnung (1771) verbot die Geldverschleppungen der Klöster, ihre Unwirthschaft, und die Anlegung der Capitalien in fremden Ländern. Auch in dem Gebrauche oder Mißbrauche der Kerker wurden die Vorsteher der Klöster beschränkt. — Eine Vorschrift erfolgte im Jahre 1772 über den Einfluß der Geistlichen auf letztwillige Anordnungen und Vermächtniße; es sollte auch nur durch das Ministerium der auswärtigen Geschäfte mit der römischen Curie Rücksprache gepflogen werden, damit diese nicht die Grenzen zwischen der geistlich- und weltlichen Macht überschreite. Zuletzt wurden auch im Jahre 1772

die Asyle, der Zufluchtsort so mancher Verbrecher, die bisher vielen Schandthaten, zum Hohne der Gesetze, Straflosigkeit und sogar Sicherheit gewährt hatten, aufgehoben. — Auch behauptete die Kaiserin, mit besonderer Standhaftigkeit, das alte landesherrliche Befugniß, die Grenzen der Diöcesen zu bestimmen, zu große Sprengel zu verkleinern, kleine zu vereinigen, und die Gerichtsbarkeit auswärtiger Bischöfe aus ihren Staaten zu entfernen. Die Hoheit der alten ungarischen Könige über Bischöfe und Kirche, hielt sie strenger aufrecht als manche ihrer Vorfahrer, wobei besonders der gelehrte Kollar in den Jahren 1762 und 1764 durch treffliche Abhandlungen das Patronatsrecht der ungarischen Könige und ihre gesetzgebende Gewalt in Kirchensachen bewies. Die Kaiserin erneuerte, mit Zustimmung des römischen Hofes, den alten, schon dem ersten Könige Ungarns verliehenen Titel eines Apostolischen, und diese erhabene Benennung ward auch mit aller Machtvollkommenheit eines außerordentlichen Legaten verbunden.

Aus dem höchsten Alterthume stammt das, mit unumstößlichen Beweisen begleitete, Recht für den König von Ungarn, zur Vergebung aller, dem königlichen Patronatsrechte vorbehaltenen Pfründen; diese konnten also auch für Maria Theresia weder bezweifelt noch geschmälert werden. Es waren zwar freie Bischofswahlen oder päpstliche Provisionen in Ungarn von jeher ungesetzlich, doch wurden sie bisweilen unter schwachen Fürsten erschlichen. Das an die Bischöfe, durch eine Zeit lang delegirte Recht, die erledigten Canonicate zu besetzen, zog Theresia gänzlich an sich. Sie stiftete in Ungarn einige Klöster, wie das der regulirten Canonissinen zu Preßburg, und das in der Folge nach Weizen verlegte englische Fräuleinstift zu Ofen, aber dessen ungeachtet, beschränkte sie doch den Stand der Ordenspersonen. Durch neun Jahre ließ sie nach dem, im Jahre 1766, erfolgten Tod des Erzbischofes Barkoczy, von Gran, das Primat Ungarns unbesetzt; sie verminderte auch diesen weit ausgedehnten Sprengel, und stiftete aus seinen ehemaligen Bestandtheilen, im Jahre 1776, drei neue Bisthümer zu Neusohl,

Rosenau und Zips. Im Jahre 1777 kam ein viertes, zu Stein am Anger, ein fünftes, zu Stuhlweissenburg, ein sechstes und siebentes, für unirte Griechen in Croatien und in Großwardein, hinzu. Zum Theile wurden diese Bisthümer aus den Gütern des aufgehobenen Jesuiten-Ordens ausgestattet, und zum Theile in Gegenden verlegt, welche am meisten von Protestanten und nicht unirten Griechen bewohnt waren. Auch Tarnow, in Gallizien, erhielt im Jahre 1777 ein eigenes Bisthum.

Ein Theil der in Ungarn und Illyrien angesessenen Griechen, Raizen und Servier, hatte die Hoheit des päpstlichen Stuhles anerkannt, und mit der römischen Kirche sich vereinigt; diese streitbaren und unternehmenden Einwohner begünstigte Theresia besonders, sie erbaute ihnen ein Kloster in Croatien, und errichtete für sie ein Bisthum in Slavonien. Von den vier Patriarchen der griechischen Kirche, hatte unter Carl VI., der eine seinen Sitz nach Carlowitz verlegt. Eine beträchtliche Menge von Illyrien begab sich mit ihm unter ungarische Hoheit, und der Hof schützte ihn bei seiner geistlichen Gewalt, verstattete ihm Synoden zu halten, und gab den, darin im Jahre 1770, gefaßten Beschlüssen, verbindente Gewalt. Sieben Bischöfe wurden ihm untergeordnet, und eine Hof-Deputation sorgte für die Aufrechthaltung ihrer Vorrechte. Doch die Hof-Deputation ward wegen eines, im Jahre 1777 entstandenen Auflaufes, aufgehoben, und das Banat von Temeswar, in welchem der Aufruhr am stärksten ausgebrochen war, im Jahre 1778 dem ungarischen Reiche einverleibt.

Jede Unterdrückung der Protestanten war der Willensmeinung der Kaiserin ganz entgegen. — Obschon eine Bekehrungsanstalt, zur Unterstützung und Versorgung armer Proselyten, errichtet ward, schaffte dennoch die Kaiserin viele Protestanten in ihre Länder, denn sie erlaubte ihnen in Oesterreich, Steiermark und Krain, nach Siebenbürgen und in die an die Türkei stoßenden Länder zu ziehen, und verbot, im Jahre 1774, alle gewaltsamen Bekehrungsversuche. Auch wurden viele Lothringer und

Deutsche in das Banat versetzt. Noch im Todesjahre Theresiens zeigte sich eine eigene Secte von ängstlichen, aber guten und industriösen Leuten in Mähren und Böhmen; einige riethen zur Strenge, aber mehr Wirkung auf die Kaiserin machte das ihr von Kaunitz vorgezeigte Schreiben Schwendi's an den duldsamen Kaiser Maximilian II.

Die kluge Regentin schuf auch die Kreisämter, und dieß aus dem sehr wichtigen Grunde, damit der Unterthan mehr von dem Landesherrn, als von den Launen der Gutsbesitzer abhänge. So wurden auch zwischen den Staathaltereien und dem Monarchen, als Mittelbehörde, Hofstellen organisirt, und die eigentliche Staatsverwaltung, die der Finanzen und die Justiz getrennt. Auf besondern Antrieb des menschenfreundlichen Josephs, wurde, trotz des heftigen Widerspruches, im Jahre 1772 die Leibeigenschaft wesentlich vermindert, und so diese alten entehrenden Fesseln der Menschheit gelöset. Ueberhaupt gingen die Verfügungen der Kaiserin ununterbrochen dahin, daß jedem Stande die Grenzen seines Ranges, seiner Rechte, und auch seiner Pflichten genau vorgezeichnet würden.

Unter Theresiens Regierung war noch das Gesetzbuch Carolina vorhanden, das aus der letzten Periode des Faustrechtes stammte, sie ließ dagegen einen eigenen Straf-Codex (Theresiana) entwerfen, der aber noch mit den empörendsten Vorstellungen aller der Martergrade entstellt war, die manchen Unschuldigen ein Geständniß dessen erpreßten, was er nie begangen hatte. Gegen die Grausamkeit der Folter, und gegen die, so sehr vervielfältigten Todesstrafen, hatte der, um die Polizei-Anstalten, um die Schaubühne, die Sprache und wissenschaftliche Bildung höchst verdiente Sonnenfels, besonders starke und beharrliche Angriffe gerichtet, doch gegen die erstere, schon geraume Zeit vor ihn, der tirolische Kanzler, Freiherr von Hormayr. Theresia griff gegen alle Anstände durch, und vom 1. Jänner 1776 an, wurde die peinliche Frage gänzlich abgeschafft, und die Todesstrafe auf die schwersten Verbrechen beschränkt.

Wir haben über das wechselseitige Mißtrauen zwischen den ungarischen Ständen und dem Hofe öfters im gegenwärtigen Werke gesprochen, welches bis in die Zeiten Theresiens fortbestand, und Gewalt von der einen Seite, Empörungen und Selbsthilfe von der andern, zur traurigsten Folge hatten. Aber welch' ein anderes, höchst erfreuliches Gemälde bot sich unter Maria Theresia dar! Als sie mitten in der größten Gefahr schwebte, eilte sie, voll Hoffnung und aufrichtigen Herzens, zu ihren getreuen Ungarn, sie um Hilfe aufrufend, die auch der schönen Königin im vollsten Maße sogleich zu Theil ward; und so wie sie begonnen mit dieser hochherzigen Nation, fuhr sie fort, sie zeigte ihnen ihre aufrichtige Liebe, ihr volles Zutrauen, und auch für das was sie gethan, ihre warme Dankbarkeit. Seit dem Anfange ihrer Regierung hatte sie schon den Vorsatz gefaßt, der Nation eine höhere Bildungsstufe zu schaffen, und dem Reiche durch Einführung der Künste, des Handels, der guten Ordnung und Sicherheit, innere Stärke zu geben. Durch herablassende Humanität, Nachsicht und kluge Entschlossenheit, vollendete sich ganz unvermerkt der große Zweck; denn Schritt vor Schritt geschahen die Veränderungen mit Weisheit, Schonung und Umsicht, immer auf der gleichen Linie mit der steigenden Aufklärung und den vielfältigen Bedürfnissen der Nation. Nirgends zeigte sich Entgegenstemmung oder kecker Trotz; und so gelang ohne Aufsehen, fast ohne Mühe, was Theresia zum Besten der Nation unternahm, auch ohne der Einschüchterung durch Strenge, oder des Spieles der Parteien zu bedürfen. Immer äußerte sie eine besondere Achtung für dieses Volk, die seinem kriegerischen Stolze schmeichelte, sie kam auch oft in das Reich, und verweilte zu Preßburg, Waizen und Ofen. Ihren ältesten Prinzen, Joseph, ließ sie ungarisch kleiden, in Ungarns Sprachen unterrichten, und durch den ungarischen Fürsten, Carl Bathiany, erziehen. Keinem verweigerte sie das Gehör, und bezeugte sich leutselig gegen die Bittenden. Viele vom Adel nahm sie in ihre Hofdienste auf, vermählte sie mit deutschen Damen, und brachte ihnen Geschmack an verfeinerten Sitten bei. — Auch wurde eine stabile Contri-

bution, durch vertrauliche feste Rückſprache mit den Ständen, eingeführt.

Was Maria Theresia für den Handel, und die innere Verbindung des ungarischen Reiches überhaupt gethan, geht in das Unglaubliche; sie verleibte ihm die Zipser-Städte, Temeswar mit dem Banate und das croatische Confinium ein; sie bestätigte bald nach ihrem Regierungsantritte die Privilegien der servischen Colonisten, hörte auf einem eigenen Congresse, im Jahre 1769, die Beschwerden der illyrischen Nation, und gab für sie besondere Anordnungen. Siebenbürgen wurde am 2. November 1756 ein unabhängiges Großfürstenthum, und um den Vorzug strahlender zu machen, errichtete sie am 18. Juni 1762 sieben erbliche Hofämter. Ueberhaupt traf Theresia gleich bei dem Eintritte ihrer Regierung, eine ganz neue Einrichtung aller Regierungs- und Landesgeschäfte, welche die Stände im folgenden Jahre genehmigten. Auch erneuerten die drei Nationen, unter Bestätigung der Kaiserin, ihre Vereinigung, und zu gleicher Zeit wurden in dem Gesetzbuche alle Stellen, welche die freie Fürstenwahl, oder türkische Schutzhoheit betrafen, gestrichen. Zum Vortheile des Landmannes wurden im Jahre 1759 die unentgeldlichen Kriegszufuhren abgeschafft, und um die Steuern zu erleichtern, ward eine neue Contributions-Eintheilung getroffen; dann erhielten die Bergwerke und das Großfürstenthum überhaupt, im Jahre 1754, eine königliche Gerichtstafel zu Maros Vasarhely, und das Kriegswesen im Jahre 1775 ein besonderes Collegium. Für die helvetischen und lutherischen Glaubensgenossen brachte die Kaiserin eine Universität in Antrag, und gründete im Jahre 1775 eine römisch-katholische Akademie zu Klausenburg. Sie unternahm es, die siebenbürgische Landmacht, die ihre Vorfahren für so gefährlich gehalten haben, herzustellen, und als feste Vormauer ihrer östlichen Staaten zu gebrauchen; in dieser Hinsicht errichtete sie eine adelige ungarisch-siebenbürgische Leibwache, im Jahre 1760, und vertheilte in den folgenden Jahren die freien Walachen und die Szeckler in Regimenter. Nach mehreren heftigen Empörun-

gen, wurde das streitbare Volk der Grenzer unter seine jetzige Verfassung gebracht, welches eine, in ihrer Art einzige Vormauer, gegen die einst so furchtbare Pforte, bildet, vortrefflich zum kleinen Kriege, zu Vorposten, zur Ausdauer und zur Verfolgung des flüchtigen Feindes ist.

Unter den vielen herrlichen Einrichtungen, die Maria Theresia schuf, war unstreitig ihre wahrhaft mütterliche Sorgfalt für weise Erziehung und Bildung ihrer Völker, das größte Verdienst; denn ihrer kaiserlichen Großmuth verdanken ihre Entstehung die Ritter-Akademie, im Jahre 1744, zu Kremsmünster, das Theresianum, das Savoysche- und Löwenburgische Convict, das prächtige Gebäude der Universität zu Wien, die schon erwähnte orientalische Akademie, die Graveur- und Possirschule und die Akademie der bildenden Künste, die hohe Schule zu Lemberg, die Akademie zu Brüssel, Roveredo und Mantua, das Universitätsgebäude zu Pavia, die botanischen Gärten zu Wien, Pavia und Mailand, die in eben diesen Städten errichteten Sternwarten, das im Jahre 1777 zu Klausenburg erneuerte Lyceum, und die im Jahre 1780 erneuerte, von Tyrnau nach Ofen verlegte ungarische Universität. Auch war ein großer Entwurf zu Erziehungsanstalten für alle Stände und Geschlechter alsobald ausgeführt. Die rastlos thätige Theresia vergrößerte und erbaute in dieser Absicht die Gebäude der Universität Tyrnau, stiftete hier eine Sternwarte und eine Fakultät der Aerzte, und befahl, daß sowohl in Tyrnau, als auch auf den Lyceen zu Erlau, Fünfkirchen, Groß-Wardein und Weißenburg, in Siebenbürgen, Philosophie und Rechtskunde gelehrt werden sollen. Sie legte viele illyrisch-griechische National-Schulen an, und sorgte auf gleiche Weise für die Jugend beiderlei Geschlechtes von jeder Nation und Kirche. In Ungarn stiftete sie für Handwerker, Künstler und andere Nichtstudierende Grammatical-Schulen, die fast alle mit Ordensgeistlichen, als Lehrer, besetzt wurden; ferner ließ sie für künftige Gelehrte Gymnasien in den Klö-

stern, zehn Haupt-Gymnasien und vier Akademien, außer der schon ernannten Ofner-Universität, errichten.

Die erste Reform für Studien entwarf im Jahre 1757 Theresiens Leibarzt, van Swieten, die zweite im Jahre 1772 Martini und Rieger. Durch Meßmer und den Abt Felbinger, zu Sagan, begann im Jahre 1770 das große Werk der Normal-Schulen. Die bisher vernachlässigte Muttersprache hob sich mit der Aufhebung der Jesuiten, dagegen verfiel allmählig die lateinische Sprache. — Auch über das Fortschreiten der Wissenschaften in andern Ländern, über Gelehrte, vorzügliche Erscheinungen, Zeitschriften und neue literarische Werke, mußten die Gesandten jedes halbe Jahr der wißbegierigen Kaiserin Bericht erstatten. Auf solche Art konnten sich vorzügliche Talente bestens entwickeln, und wir erwähnen, außer den schon früher genannten Gelehrten, noch folgende vorzügliche, und zwar als Theologen: Klüpfel, Gazzanigga und Storchenau; als Physiker, Mathematiker und Naturhistoriker: van Swieten, Ingenhoufz, Cranz, Haquet, Jaquin, Hell, Boskovicz, Scopoli, Delius, Born; in den schönen Wissenschaften: Sperges, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Bocella; als Künstler und mechanische Genies: Kempelen, Peter Amich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Fischer, Schmutzer, Oeser, Donner u. v. a.

Wir müssen annehmen, daß die Errichtung so vieler und großer Anstalten für die Wissenschaften, von Seite der Regierung enorme Summen kosteten, daher sich voraussehen läßt, daß Reichthum nicht nur in den Händen der Monarchin, sondern auch im Volke war, da erstere alle diese Anstalten errichten und erhalten mußte, während die Unterthanen sie benützten und allgemein zu verbreiten strebten. Und in der That, dieser National-Reichthum war wirklich, ungeachtet der langen Kriege, vorhanden; diesen aber zu schaffen, war Belebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handelverkehres im Großen und Kleinen, der Manufacturen und Fabricate das vorzüglichste Augenmerk der Kaiserin. Bei ihrem Regierungsantritte waren, außer der böhmi-

schen, nur Schlesien bereichernden Leinwand-Manufactur, einiger Fabriken mittlerer Tücher, Lederwerkes, Glaswaaren und unechter Edelsteine, und außer einigen Eisenwaaren in den Erbländern, keine Manufacturen vorhanden; sie hatten aber am Schlusse der glorreichen Regierung Theresiens sich so vermehrt, daß nicht nur der Bedarf der Erbstaaten hinlänglich gedeckt, sondern der Ueberfluß auch in das Ausland und selbst in solche Länder abgesetzt wurde, aus welchen vorhin Erzeugnisse eingeführt worden waren. — Schon seit dem Jahre 1760 erwachte der Geist des Handels und der Gewerbe in Oesterreich. Die Verbindungen mit andern Ländern, welche der siebenjährige Krieg herbeigeführt hatte, die darauf gefolgte Ruhe, und die Nothwendigkeit für den Staat und die Unterthanen, die noch nicht vernarbten Wunden des Krieges gänzlich zu heilen, wirkten kraftvoll zusammen. Viele Privatpersonen wagten Unternehmungen, und der Hof unterstützte sie; Flüsse wurden schiffbar gemacht, und durch Canäle verbunden, wodurch zu Wasser und zu Land sich der Handel solcherart erfreulich erweiterte, daß im Jahre 1766 schon ein Hof-Commerzien-Rath errichtet wurde. Wenn übrigens auch nicht alle Unternehmungen gediehen, woran vielleicht Mangel an Kenntnissen, Klugheit, Vorsicht oder Redlichkeit der Theilnehmer Ursache waren, so blieben dennoch am Ende die besser berechneten und geleiteten aufrecht stehen, und sehr viel ward durch vermehrte Betriebsamkeit und lehrreiche Versuche gewonnen.

Was den Handel der Ungarn anbetrifft, so hatten sie bisher theils über Bukari ihr Vieh nach Italien und andern südlichen Gegenden, theils mit den Weinen zu Lande nach Oesterreich, Böhmen, Mähren und Pohlen gesandt; auch überließen sie viele ihrer Landesproducte den türkischen Handelsleuten, die aber, ungeachtet der aufgestellten Contumaz-Anstalten, oft genug die Pest mitbrachten. Im Jahre 1770 hatten einige Italiener den glücklichen Gedanken, das Korn aus Slavonien zu holen, welches bekanntlich sehr schön und gut ist, durch welchen Handel das verarmte Land auch zugleich bereichert wurde. — Im Jahre 1747 hatte die Kaiserin die Ausfuhr der Lebensmittel frei gegeben, und

im Jahre 1750 zwei Handelsgesellschaften, nebst einem Handlungs-Directorium, zur Verbesserung des Handels, der Fabriken, des Ackerbaues und der Haushaltung, verordnet. Dem Handlungs-Collegium folgte im Jahre 1765 der Hof-Commerzien-Rath, welcher aber am 8. Jänner 1776 wieder aufgehoben ward. Mit dem Commerz-Rathe war eine Handelsgesellschaft verbunden, und derselben der Hafen von Bukari, nebst einem Landstriche an der dalmatischen und istrischen Küste (das Littorale) angewiesen worden. Da die Theilnehmer dieser Gesellschaft sich weigerten, Ungarns Richterhoheit über sich anzuerkennen, erhoben die Stände Klagen gegen sie, welchen die Kaiserin durch die Erklärung, daß Bukari zu dem ungarischen Reiche gehöre, abzuhelfen suchte. Nach Aufhebung des Commerz-Rathes, ward Bukari zu Croatien gerechnet, und es wurde zugleich am 31. November 1776 das croatische Generalat in drei Gespannschaften vertheilt. Auch eine Handlungs-Flotte hatte man im Jahre 1770 zu Triest errichtet; zudem tauschte die Kaiserin einen Theil des dalmatischen Seestrandes gegen mehrere friaulische Dörfer, und endete im Jahre 1775 zugleich einen alten Zwist mit Venedig.

Zu all' diesen Anstalten kam auch die Errichtung eines Handels mit ungarischen Metallen für Rechnung der Kaiserin; die Anlegung der Hafen zu Livorno und Slykens, des großen Leuchtthurmes zu Ostende; vieler Canäle in Belgien und in der Lombardie, der kühnen Straßen in Tirol und in den Niederlanden, des großen Lazareths in Triest, der herrlichen Maschinen zu Schemnitz, die Verbesserung des Münzwesens, die wiederholte Aufforderung an alle Kunstverständige, für die Vervollkommnung des Bergbaues, der Schmelz-, Scheide- und Markscheidekunst, der Agricultur, der Seiden-, Flachs- und Wollenmanufacturen, die Anlegung so mancher neuen Stadt und so vieler Dörfer, die bewirkten Ansiedelungen in Ungarn und Gallizien, in dem Banate und den Grenzen. Alle diese Verfügungen zum allgemeinen

Wohle ihrer weitverbreiteten Staaten, erheben die Kaiserin Maria Theresia zur Unsterblichkeit. So hatte die Regentin die Erfahrung gemacht, daß Gold, ohne hinreichenden Wehrstand, für den Staat werthlos sei, und selbst der erste und reichste der Throne wanke, sobald er durch keine militärische Macht vertheidigt wird; es ward demnach ihre vorzüglichste Sorgfalt, durch umfassende militärische Anstalten den Grenzen Unverletzbarkeit, ihrem Fürstenworte Gewicht, den Unterthanen Schutz, den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit zu verschaffen, in welcher Absicht die schon von ihren Vorfahren eingeführte militärische Verfassung in den Grenz-Provinzen beibehalten wurde, und wodurch so zu sagen beinahe alle ungarisch-türkischen Grenzen eine altrömische Gestalt bekamen; denn so wie die Donauufer von römischen Legionen bewohnt, vertheidigt, und mit Castellen, Thürmen und Bollwerken befestiget waren, eben so kamen Generalate an die türkischen Grenzströme und Districte, deren Einwohner zugleich Bauern und Soldaten sein mußten, und welche blos von Kriegsbeamten in allen Geschäften geleitet wurden. Auch setzten die Tschaikisten, zugleich Schiffsbauern und Seeleute, auf bewaffneten Galleeren die Donaufahrt in Sicherheit. Nur einige Districte wurden der alten Gespannschaftsverfassung wieder gegeben, und später das Banat mit der ungarischen Krone vereinigt. — Ferner wurden schon im Jahre 1747 bei den Insurgirten und der übrigen National-Miliz die deutschen Einrichtungen eingeführt; eine aus ungarischen, illyrischen und siebenbürgischen Edlen im Jahre 1760 errichtete Leibgarde, deren Capitän im Jahre 1764 unter die Reichsbarone aufgenommen ward, sollte den kriegerischen Muth der Nation ferner beleben. Uebrigens musterte die Kaiserin oft ihre Truppen in Person, und erfüllte sie durch Blick und Rede mit Feuer zu rühmlichen Thaten, daher denn auch schon im Jahre 1745 das dankbare Heer Münzen auf sie schlagen ließ. — Für die Cavallerie legte sie große Gestüte an, und errichtete das Sappeur-, Mineur-, Pontonier-, Ingenieur- und Tschaikisten-Corps; die österreichische Artillerie wurde durch Lichtenstein

und Rouvroi, die erste in der Welt, und als Maria Theresia den Thron ihres Vaters bestieg, zählte ihr Heer nicht volle fünfzig tausend, bei ihrem Tode aber über dreimal hundert tausend Mann.

Noch erwähnen wir weiters, daß sie zur militärischen Erziehung der Jugend, im Jahre 1752, die Ingenieur-Akademie in Wien, und die nachher nach Wiener-Neustadt versetzte Cadeten-Akadmie stiftete. Für die Krieger, welche in blutiger Schlacht Gesundheit und Glieder ihres Körpers eingebüßt hatten, wie auch für ihre Witwen und Waisen, baute sie Invalidenhäuser zu Wien, Mecheln und Antwerpen. Von ihr sind die ersten Militär-Vorschriften vorhanden, und Lascy hatte den Auftrag, die neue Haushaltung, Einrichtung und Waffenübungen zu Stande zu bringen. Auch durch äußere Ehrenbezeigungen belohnte sie erworbenes Verdienst, und suchte schlummerndes zu erwecken.

So war denn in der That die Kaiserin Maria Theresia eine der größten Frauen, deren Häupter Kronen geschmückt hatten. Unter starken Stürmen und großen Drangsalen hatte sie zur Regierung die Zügel übernommen; nur den siebenjährigen Krieg ausgenommen, verfloß die folgende lange Reihe der Jahre, unter den wohlthätigen, segensvollen Beschäftigungen des Friedens, glorreich. Gleichwie nach vorübergebrausten und ausgetobtem Gewitter, die Sonne heiterer ihre Strahlen sendet, die welken Pflanzen sich erfrischen, und eine reiche Saat von Früchten bringen, und die reine Luft aus dem blauen Aether uns lieblicher anhaucht, eben so strömten unter der langen, glücklichen Regierung Theresiens, Friede und Ueberfluß auf die Bewohner ihrer Länder herab, und noch leben Viele unter uns, deren Alter sich wie von goldener Abendsonne röthet, und verjüngt in der Erinnerung: daß sie die hohe Herrin doch noch gesehen, ihre Stimme gehört, ihr hehres Walten in das offene Herz aufgenommen haben, wie sie insonderheit eine Mutter der Jugend, die Mutter Aller, und beinahe jeder einzelnen Familie war; und so rollten denn vierzig Jahre

glücklich ab in die Vergangenheit, unter dem sanften Zepter Maria Theresia's.

Joseph II.

Wenn wir die Regierungsepoche der großen Maria Theresia übersehen, so finden wir, daß sie unter den drohendsten Gefahren den Thron bestiegen, dagegen aber im hohen Glanze reinen Sonnenscheines, im tiefsten Frieden und der Ruhe ihrer Völker, mit steigernden Wohlstand und einer wohlbefestigten, erweiterten Monarchie überlassen habe. Anders war es bei ihrem edlen Sohne, dem raschen, feurigen und unvergeßlichen Joseph II., der, als er seiner vortrefflichen kaiserlichen Mutter folgte, seine Reiche in der reichlichsten Fülle des Glückes traf. Wir vermeinen, daß unsere Behauptung von Niemand werde bestritten werden, daß nämlich kein Fürst thätiger und eifriger für seinen Ruhm und für das Wohl seiner Staaten war, als Joseph, und doch sah er das Ende seiner, nur zehnjährigen Regierung, trüb und umwölkt, manche seiner innigsten Wünsche vereitelt, manche seiner weisesten Absichten mißkannt, und seine trefflichsten Anstalten vernichtet. Joseph war allerdings eine seltene Erscheinung und ein großer Monarch, aber, da er zu wenig die Menschen berücksichtigte, wie sie beschaffen sind, ihre Vorurtheile und ihre Anhänglichkeit an alte Verfassung und Sitte zu gering schonte, sondern zu sehr dem hinreißenden Strome seiner reinen Absichten und seinem Feuergeiste sich hingab, so fand er sich zuletzt in seinen hohen Erwartungen getäuscht. Die unter seiner glorreichen Mutter aufgegangene Morgenröthe der Aufklärung und Bildung seiner Völker, war unter seiner Leitung zum hellen Glanze gediehen, und so konnte der in seinem Leben so häufig Verkannte, wohl auch den schönen Trost mit in's Grab nehmen, daß die dankbare Nachwelt, die unbestechbare Richterin der Geschichte, seine hohen Verdienste aufrichtiger schätzen und anerkennen werde.

Die verehrten Leser wissen bereits, daß Kaiser Joseph II. schon als Kind an den Gefahren und an der Rettung der großen Mutter Antheil hatte, als sein Anblick die Edlen Ungarns zu großen Entschlüssen und zur wirksamen Hilfsleistung gegen die von allen Seiten angegriffene Monarchie, entflammte. Dankbar, wie wir wissen, ließ Theresia ihren Prinzen auf ungarische Art kleiden, in der Sprache der edlen Nation unterrichten, und von dem ungarischen Fürsten Bathiany erziehen. Der Jesuit, Pater Franz, unterrichtete ihn in der Religion, der Logik und in der Experimental-Physik, der geistvolle Berquin in der Mathematik, Martini in den Rechten, Leporini in der Geschichte, der Staatssekretär Bartenstein in der Politik und in der Geschichte seines Hauses, Beck in den Geschäften des deutschen Reiches, zu dessen Monarchen Joseph bestimmt war, und Uhlemann sollte ihn zum Staatsmann, Lichtenstein aber zum Helden bilden. Joseph hatte ganz das Temperament seiner Mutter, er war von Natur offen, überaus lebhaft, gut und edelmüthig. An langem Sitzen, oder an einem schulmäßig schleppenden Unterrichte, fand er keinen Gefallen, und dennoch sollte der Prinz aus fünfzehn großen Folianten die Geschichte seines Hauses kennen lernen. Joseph faßte sehr leicht und schnell, behielt aber weniger, als seine jüngern Brüder, Leopold und Carl, und da er ein treffliches Namens- und Local-Gedächtniß hatte, so wußte er fast nie, was seine Lehrer ihn aufgegeben hatten, denn er wollte sich nach keinen fremden Willen richten. Nicht gut gethan war es, daß man ihn nicht durch Vorsicht, sanfte Behandlung und Beharrlichkeit zur Ordnung und Mäßigung gewöhnte, sondern vielmehr seiner Empfindlichkeit und seinem Eigenwillen, wieder Laune und Empfindlichkeit entgegensetzte, wodurch in dem Charakter des jungen Fürsten Züge entstanden, aus welchen in der Folge manche rasche Handlung und Aufwallung entsprang. — Musik war bis zu seinem Tode seine Lieblingsunterhaltung. — In den Leibesübungen, zumal in denen, die einen Bezug auf den Stand des Krieges hatten, übertraf Joseph bei weitem seine Brüder. Eine vorzügliche Liebe zu dem

Soldatenstand und dem Kriege, schmerzte es ihn tief, als seine Mutter im siebenjährigen Kriege, die schon gegebene Erlaubniß, dem Feldzuge beizuwohnen, wieder zurück nahm.

Joseph vermählte sich zum ersten Male am 6. October 1760 mit der vielgeliebten Isabella von Parma, die jedoch ein frühzeitiger Tod am 26. November 1763 ihm wieder entriß, worauf auch bald das einzige Pfand dieser Liebe, die Prinzessin Theresia, folgte. Seine zweite Gemahlin war Josepha von Baiern, vermählt am 22. Jänner 1765, die er jedoch auch schon nach zwei Jahren, am 28. Mai 1767, an Blattern verlor. Wir finden es natürlich, daß die kurze Dauer seines häuslichen Glückes, wie auch seine Erziehung, diesen Fürsten von den weichern Gefühlen für das Einzelne entfernte, daher denn auch sein Herz von nun an blos für die Mühen der Regierung schlug, besonders, da er nach dem Tode seines Vaters die Kaiserwürde überkam und Mitregent seiner Mutter ward. Er wurde nun Herr über das Militär und Großmeister aller Orden. Lascy, durch die vielseitigen Kenntnisse der Kriegswissenschaft ausgezeichnet, wurde sein Lehrer in der Kriegskunst, und in der Folge die Seele der militärischen Anstalten. Das erste Opfer, welches der Mitregent dem Staate großmüthig darbrachte, war die Vernichtung von zwei und zwanzig Millionen Staatspapieren, die er von seinem Vater geerbt hatte. Das System der Oeconomie am Hofe und in dem Staate begann, durch welches Joseph sein ganzes Leben auszeichnete, und das er mit eigenem Beispiele besiegelte. Bald unternahm der Kaiser, voll Begierde nach Menschenkenntniß und den, einem Regenten unentbehrlichen Einsichten, seine Reisen. Im Jahre 1766 waren zuerst seine Erbstaaten, Böhmen, Mähren, Ober-Schlesien, Ungarn und das Banat, der Gegenstand seiner größten Aufmerksamkeit; dann durchreiste er im Jahre 1769 ganz Italien, er besuchte mit seinem Bruder, Peter Leopold, das Conclave in Rom, in welchem Clemens XIV. zum Papste gewählt ward, darauf Neapel, bewunderte die herrlichen Denkmale der Römer und Griechen, und ließ von den Bauern und Pächtern zu Florenz sich über die Landwirthschaft um-

ständlich belehren, dann eilte er nach Parma, Mailand und Turin. Nach Oesterreich zurück gekehrt, führte er auf einer lichtensteinischen Herrschaft mit eigener Hand den Pflug, und ehrte damit ein Geschäft, das bei den alten Römern sehr geschätzt und von Consuln geübt ward.

Unter dem Titel eines Grafen von Falkenstein, besuchte Kaiser Joseph am 25. August 1769 den großen König von Preußen in dem Lager bei Neisse, und erhielt von ihm am 3. September 1770 einen Gegenbesuch bei Mährisch-Neustadt. Die erste Zusammenkunft hatte die Ruhe Deutschlands zum Zwecke, und die zweite einen Einfluß auf die nachfolgende Theilung Pohlens. — Joseph's Sorge war auch die Verbesserung des Kriegswesens; die Reichswerbung ward vervollkommnet, und unter zweckmäßige Abtheilung gebracht; die große Anstalt der Militär-Conscription wurde im Jahre 1771 in allen deutschen Erbstaaten eingeführt. Ferners erstreckte sich die Sorgfalt des Monarchen auch auf die Verbesserungen aller Waffengattungen, und auf die Anstalten für Soldatenkinder. Um das Heer öfters zu sammeln, in großen Massen zu bewegen, und Nacheiferung zu erwecken, wurden nach dem Beispiele des Königs von Preußen, Uebungslager zu Minkendorf bei Wien, Pettau, Neustadt in Mähren, Pest und Prag angeordnet.

Bei jeder sich ergebenden Gelegenheit zeichnete sich Joseph als Mitregent aus; es hatte nämlich ein drückender Mangel in den Jahren 1771 und 1772 auf Oesterreich und Mähren, ganz vorzüglich aber auf Böhmen gelastet; persönlich eilte der Kaiser zur Hilfe herbei, steuerte dem Wucher, und verbesserte mit durchgreifender Kraft die halben Anstalten der Behörden. Die untersten Volks-Classen wurden von der Schuldensteuer auf sein Fürwort von der Kaiserin losgesprochen. Joseph hat auch insonderheit den Wienern viele Liebe, und ihren Bedürfnissen wie ihrem Vergnügen eine väterliche freundliche Sorge gewidmet. Durch ihn ward seit 14 Jahren der Prater eröffnet; er hatte vor 4 Jahren über dem Eingang des Augartens die Aufschrift setzen lassen: »Allen Menschen gewidmeter öffentlicher Belustigungsort, von

ihrem Schätzer.« So ließ er auch die Esplanade, welche die Stadt von den Vorstädten scheidet, reinigen, und bald auch mit Bäumen und Laternen besetzen, unternahm aus eigener Vorliebe das deutsche Theater, und ließ die geschicktesten Schauspieler aus Deutschland kommen. — Im Jahre 1773 unternahm der Monarch eine neue Reise durch Ungarn, Croatien und Siebenbürgen, welche die Liebe und Bewunderung seiner Unterthanen vermehrte; und nahm bei dieser Gelegenheit zugleich den neu erworbenen Antheil Pohlens in Augenschein. Um ein schon bestandenes Bündniß zu befestigen, verfügte sich der Kaiser im Jahre 1777 nach Frankreich, allwo er Alles mit vorzüglicher Aufmerksamkeit besah. In Straßburg nahm er das Grabmahl des berühmten Helden, Marschalls von Sachsen, in Augenschein, und machte mit den berühmtesten Männern Frankreichs, mit Buffon, d'Alembert und Rousseau Bekanntschaft; das große Invalidenhaus, das Hotél Dieu und das Taubstummen-Institut des Abbé l'Epée zogen den philosophischen und menschenfreundlichen Kaiser vorzüglich an. Kirchen und Spitäler, Palläste und Akademien, öffentliche Gärten und Schauspielhäuser, die vornehmsten Seehäfen Frankreichs in der Bretagne, die im südlichen Frankreich emporgebrachten Verbindungen durch Straßen, Canäle, Brücken, durch Handel und Schifffahrt, Marseille, Toulon und Lyon, alles reizte den forschenden Blick des reisenden Kaisers. Begleitet von dem Herzoge Crilon, reisete der Monarch von Bayonne nach Spanien, besuchte, heimkehrend, in Genf den großen Naturforscher Saussüre, in Bern den berühmten Gelehrten Albrecht von Haller, gleich trefflich als Arzt und Dichter, aber ohne Besuch ließ er den Voltaire zu Ferney.

Die baierische Erbfolge, wovon wir schon früher berichteten, hatte neue Verwicklungen geschaffen, die aber bald durch den, zum Mißvergnügen für Joseph, geschlossenen Teschner-Frieden, beseitigt wurden. Darauf bereiste er sogleich mit Aufmerksamkeit das von Baiern neu erworbene Innviertel. Auf seinen Befehl wurden Eger und Königgrätz noch mehr befestiget,

und nebst diesen auch noch Theresienstadt und Pleß (Josephstadt) zu Festungen hergestellt. — Wie wir schon früher bemerkt haben, hatte seit lange ein Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland bestanden; dieses noch mehr zu befestigen, unternahm Joseph eine große Reise nach Rußland, die glückliche Beherrscherin des Nordens zu sehen, mit welcher er im Jahre 1780 ein enges Bündniß der Freundschaft schloß. Am 5. Juni desselben Jahres kam er mit Katharina II. zu Mohilow zusammen, begleitete sie nach Smolensk, eilte darauf nach Moskau, und hielt sich dann einige Wochen zu Petersburg, und in den russischen Häfen an der Ostsee auf. Sein hoher Edelmuth und Menschenfreundlichkeit gewannen ihm die Herzen des Volkes, sein Geist und seine Gestalt zogen die Blicke der Großen auf ihn. Fest und unerschüttert blieb das Freundschaftsbündniß, welches nicht wenig die Eifersucht der europäischen Höfe erregte.

Noch war der Kaiser nicht lange von der Reise aus Rußland zurück gekehrt, als seine ihm theure Mutter, Theresia, verstarb, und die ganze Last der Regierung auf den neuen Monarchen überging, die er auch mit männlicher Kraft und voll Eifer führte. Kaiser Joseph hatte durch jahrelanges unermüdetes Beobachten und Sammeln, durch Reisen und seinen bisherigen Regierungsantheil, sich stark vorbereitet, und man durfte mit Grund erwarten, daß er das Gute, welches er in allen Ländern bemerkt hatte, auf seine Staaten anwenden werde, aber Niemand versah sich der kühnen und raschen Verfahrungsart, mit welcher Joseph seine Alleinregierung begann. Sogleich erfolgten Schlag auf Schlag viele bedeutende Reformen im Staate und in der Kirche. Vor Allem sollte der Erschöpfung der Staats-Cassa vorgebeugt werden, daher beschloß der Kaiser, zur Ersparrung unnöthigen Aufwandes, verschiedene Einschränkungen. Maria Theresia hatte eine vorzügliche Leidenschaft, und diese war — wahrhaft kaiserliche Großmuth und Wohlthätigkeit; diese zu üben, hatte sie eine eigene Casse, der Kammerbeutel genannt, geschaffen, aus welchen unter den vielen Genießenden, wohl auch mancher Unwürdige und Heuchler zehrte; diese Casse hob der Kai-

ser auf, und erließ dagegen ein Pensions-Regulativ, das gleich im ersten Augenblicke Klagen erregte. Ferner sollte erst nach ausgedienten zehn Jahren der Beamte Ansprüche auf ein Drittel seines Gehaltes als Pension erhalten, wodurch manche Witwen und Waisen, deren Gatten und Väter früher gestorben waren, in bittere Armuth versinken konnten. Indessen wurde durch angenommene billige Richtschnur den meisten Staatsbeamten die Aussicht auf eine kummerfreie Ruhe in ihrem Alter eröffnet, und den hinterlassenen Witwen wurden Gnadengehalte, mit Rücksicht auf den Rang und die Besoldung ihrer Männer, dann ihren unerzogenen Kindern Erziehungsbeiträge zugesichert. — Um sich von den Kenntnissen und Verhältnissen seiner Beamten genauer zu überzeugen, führte der Kaiser Conduitlisten ein. Am 11. April 1781 wurde alle Verbindung der österreichischen Klöster, deren bei 2,100 waren, die gegen 70,000 Mönche und Nonnen enthielten, mit Rom und den Ordensgeneralen untersagt. Alle Dispensen sollten künftig nur mehr unentgeldlich ertheilt, keine der Gottesgelahrtheit beflissene Jünglinge fürder mehr in das Collegium germanicum Roms oder Padua's, oder nach Bologna abgeschickt werden; und die Mönche wurden der Oberaufsicht der Bischöfe unterworfen, auch bald darauf das Verbot erneuert, keine päpstliche Bulle ohne Bewilligung des Landesherrn anzunehmen.

Während die der Erziehung und der Krankenpflege gewidmeten Orden der Piaristen, barmherzigen Brüder, der Salesianerinen, englischen Fräuleins, notres Dames, Ursulinerinen und Elisabethinerinen in ihrer schönsten Wirksamkeit bleiben sollten, erging über viele andere Klöster das Loos der Aufhebung. Am 12. Jänner 1782 waren die ersten Wiens drei Clarisserinen-Klöster darunter begriffen, nämlich das Königskloster, nächst der Burg, die Nicolaerinen, in der Singerstraße, und die Siebenbüchnerinen, bei St. Joseph in der Sterngasse. Aus dem ersten ward das gräfliche Fries'sche Haus, das evangelische und reformirte Bethaus, das zweite wurde zum Bau bürgerlicher Häuser verkauft, und das dritte zum Polizeihaus

verwendet. Zugleich ward auch eine allgemeine neue Pfarr-Eintheilung vorgenommen; die Zerstücklung der allzu weitläuftigen und reichen Pfarreien wurde eingeleitet, wobei Lokal-Caplaneien für die Bedürfnisse der angewachsenen Volksmenge sorgten.

Solche Veränderungen konnten dem römischen Hofe unmöglich gleichgültig seyn, besonders da Kaiser Joseph durch sein Toleranz-Edikt, vom 20. October 1781, das Schicksal der Nichtkatholischen in seinen Staaten unendlich erleichterte; denn er hatte der augsburgischen und helvetischen Confession, wie den nichtunirten Griechen, das Privat-Exercitium erlaubt, und auch die Juden wurden nicht blos geduldet, sondern man suchte sie auch nützlicher für den Staat und die Menschheit zu machen. Sie wurden deßhalb angewiesen, ihre Nationalsprache, außer bei dem Gottesdienste, zu beseitigen, und in bürgerlichen Verhandlungen der Landessprache sich zu bedienen, dagegen sie Schutz für ihre Personen und Güter erhielten. Zudem wurden ihnen neue Nahrungswege geöffnet, sie durften den Ackerbau pachtweise treiben, Handwerke lernen, sich den freien Künsten widmen, Fabriken und Manufakturen errichten, Gymnasien und Universitäten besuchen.

Mehrere Ordensgenerale und andere Hohe vom Clerus überreichten dem Papste Pius VI. hierwegen dringende Klagen, der sich hierdurch veranlaßt sah, über die kirchlichen Reformen dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und da diese den gehofften Erfolg nicht hatten, so entschloß sich nun Pius, Europa durch einen ungewöhnlichen Entschluß, nämlich einer persönlichen Reise nach Wien, in Staunen zu setzen, und den Kaiser von seinen raschen Schritten abzuhalten. Schon am 28. December 1781 verkündete der Nuntius Garampi in Wien den Bischöfen, diesen, selbst dem heiligen Collegium der Cardinäle unerwarteten Schritt. Diese Reise erfolgte wirklich, und am 22. März 1782 früh fuhren der Kaiser und der Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, von Neustadt dem, durch seine Annehmlichkeit und durch seine ausgezeichneten Tugenden gleiche Ehrfurcht einflößenden Greise, nach Neunkirchen entgegen. Von Wiener-

Neustadt bis Wien war die Hauptstraße, im Sinne des Wortes, gleichsam mit Menschen besäet; bei der Spinnerin am Kreuze erwartete die ungarische und pohlnische Garde die beiden Häupter der Christenheit, und geleitete sie in die Burg, wo an der Hauptstiege der Nuntius, die Minister, geheimen Räthe und Kämmerer und ein glänzender Hofstaat sie empfing. — Am 25. März begab sich der Papst in die kaiserliche Gruft, und betete am Sarge der glorwürdigen Maria Theresia; am grünen Donnerstage reichte er dem Kaiser das Abendmahl und verrichtete die Fußwaschung; am Charfreitage besuchte er, vom Erzherzog Maximilian und einem zahlreichen Clerus begleitet, unter Bedeckung der Leibgarde, und Vorausstretung der k. k. Truchsesse, Edelknaben und Kämmerer, die heiligen Gräber bei den Minoriten, bei den Schotten, am Hof, bei St. Peter, bei St. Michael und endlich in der Burg; am Ostersonntage hielt der hochverehrte Greis, mit den in Rom üblichen, prächtigen Ceremonien, das Hochamt bei St. Stephan, assistirt von den Cardinälen Migazzi, Bathiany, Primas von Ungarn, und Herzan, von lateinischen und griechischen Diaconen, worauf er, die Tiare auf dem Haupte, von vielen Kirchenfürsten umgeben, vom Balcon des Kriegsgebäudes am Hof, einer zahlreichen Volksmenge den Segen und vollkommenen Ablaß ertheilte, wobei es so eingerichtet war, daß, weil die ganze Volksmasse der Hofplatz nicht aufnehmen konnte, durch einen Signalkanonenschuß zum Segen das Zeichen gegeben wurde, in welchem heiligen Augenblicke die Bevölkerung von ganz Wien auf den Knien lag, um der päpstlichen Spende theilhaftig zu werden. Nachdem Papst Pius durch vier Wochen sich in Wien aufgehalten, und die, seinem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen von Kaiser und Volk auf die glänzendste Weise empfangen hatte, reiste Pius, ohne aber seinen Zweck erreicht zu haben, am 22. April über München, Augsburg, Insbruck und Venedig nach Rom zurück, und wurde vom Kaiser und Erzherzog Maximilian wieder bis Mariabrunn begleitet. Eine Marmorplatte ob der dortigen Kirchenthür verewigt den überaus rührenden Abschied

der beiden höchsten Häupter; auch wurden auf das denkwürdige Ereigniß goldene und silberne Münzen geprägt.

Kaiser Joseph war schon im Jahre 1781 in seine und in die vereinigten Niederlande gereiset, die seit Philipp II. keinen Herrscher gesehen hatten. Joseph erklärte hier Ostende zum Freihafen, ermunterte Handel und Industrie, ließ keine merkwürdige Anstalt ungesehen und ununtersucht, begab sich nach Sardam, wo Peter der Große beim Schiffsbau war, zeichnete in dem Haag den verdienstvollen, hart verfolgten Herzog Ludwig von Braunschweig aus, und bestimmte die künftige Verwaltung Belgiens. — Zu sehr vertrauend auf den großen Bund mit den Bourbonen, befahl der Kaiser die Grenzplätze in Tirol, und die niederländischen Festungen zu schleifen, wodurch der Barriere-Tractat und das Besatzungsrecht der Generalstaaten sich aufhob.

Darauf erklärte er am 7. November 1781 der Republik der vereinigten Niederlande die Aufhebung dieses Tractates, und verlangte zugleich die Zurückziehung ihrer Truppen aus den Barriere-Plätzen, was auch nach einigen Einwendungen der Generalstaaten geschah. Indessen gingen die Reformen in dem Innern des Staates ihren Gang fort; bald erschien eine neue Gerichtsordnung für bürgerliche Streitigkeiten, und die schon von Maria Theresia sehr gemilderte Leibeigenschaft ward am 1. November 1781 gänzlich aufgehoben. Darauf erfolgte die gänzliche Abwürdigung der Todesstrafe, an deren Stelle das Schiffsziehen und die Anschmiedung in ewigen Gefängnissen kam. Kein Stand sollte übrigens von der Strafe und Schande schützen, und die Gerechtigkeit für Jeden gleich seyn. — Für die Administration der innern Verwaltungsgeschäfte wurde eine vereinigte Hofstelle errichtet. — Das schon bestandene Bündniß mit Rußland, ward bei der Gelegenheit, als der russische Großfürst Paul (nachmaliger Kaiser) mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Würtemberg, nach Wien kam, noch fester geschlossen, worauf der Großfürstin Bruder, Herzog Ferdinand von Würtemberg, in kaiserliche Dienste trat; ferners wurde zwi-

schen ihrer jüngern Schwester und dem Neffen des Kaisers, Erzherzog Franz, eine Vermählung verabredet.

Durch neun Jahre hatte der amerikanische Freiheitskrieg bereits gedauert, nun aber wurde er unter Vermittlung Josephs und Katharinens von Rußland, beendet; von dem Friedenscongreß zu Paris wurde der Präliminar-Friede am 20. Jänner 1783, und der Definitiv-Abschluß darauf am 3. September unterzeichnet. In Folge dessen ward die Souverainität der vereinigten Staaten von Nordamerika anerkannt, und Spanien behielt Majorca. Große Opfer hatte dieser Kampf den Engländern gekostet, dadurch aber hatten sie sich die Herrschaft auf dem Meere gesichert, während dem Holland und Spanien verloren, und Frankreich in eine drückende Schuldenlast versank, welche die erste Ursache seines sich schon nahenden Unglückes war, worüber wir noch Mehreres zu berichten Gelegenheit haben werden. — Ein ganz besonderes Aufsehen machte ein Handbillet des Kaisers, welches er vor seiner zweiten Reise nach Italien an alle Stellen, über die Verwaltung der Geschäfte, hinterließ. Der Inhalt verrieth Uebersicht und Detail, und ward durch seinen theoretischen Ton, wie durch die einfache, helle, kräftige Sprache merkwürdig. Joseph begab sich nach Florenz, Neapel und Rom, allwo er den schwedischen König, Gustaph III., kennen lernte. — Die nächste Erscheinung war ein neues Ehepatent, welches die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit mit festen Umrissen vorzeichnete. — Die vermeintliche Schande unehelicher Geburt, so wie die Meinung für gewisse, für unehrlich gehaltene, und dennoch unentbehrliche Beschäftigung, wurden aufgehoben, und die Zwangsvorschriften bei den Zünften und Handwerken für nichtig erklärt. Auch geschahen ernstliche Versuche, wodurch die, besonders in Ungarn, zahlreichen Zigeuner, die bisher durch keine Polizeiordnung, und auch nicht durch die härtesten Strafen hatten umgeformt werden können, zu irgend einer nützlichen Thätigkeit zu bringen wären, und in das bürgerliche Leben eingeführt würden.

Bei den Kirchenreformen hatte auch Kaiser Joseph zugleich

die Absicht, den geistlichen Stand ehrwürdig zu machen, daher er Anstalten zu dessen Bildung in's Leben zu rufen gedachte; er wurde hierbei vorzüglich auf die Idee von General-Seminarien geleitet, welche als ausschließende Pflanzschulen für die Religionslehre gelten sollten. So war es auch des Monarchen Wunsch, den österreichischen Kirchenstaat von aller auswärtigen Macht befreit zu sehen; in dieser Rücksicht wurde die bisherige Diöcesan-Einrichtung abgeändert, und durch die Stiftung der Bisthümer zu St. Pölten und Linz, im Jahre 1783, dem Einflusse des Bischofes von Passau vorgebeugt. Das Domcapitel zu Passau führte darüber Klage, worauf es zwar seine Besitzungen in Oesterreich zurück erhielt, jedoch die geistliche Gerichtsbarkeit in diesem Lande den inländischen Bischöfen überlassen, und sogar zum Unterhalte des neuen Bischofes von Linz beitragen mußte. —

So trat ebenfalls der Fürsterzbischof von Salzburg mehrere Pfarren an österreichische Prälaturen ab, und nach dem Tode des Bischofes von Regensburg, nahm der Erzbischof von Prag den Eger-District in seinen Sprengel auf. Um übrigens die Aufsicht über die Seelsorge zu erleichtern, vermehrte Kaiser Joseph die Anzahl der Bisthümer in Böhmen, und gab den Inner-Oesterreichischen Ländern zu Laibach einen Erzbischof. Kaiser Joseph sorgte also nicht nur für den geistlichen Trost seiner Unterthanen, sondern es lag ihm auch die wissenschaftliche Bildung der jungen Staatsbürger am Herzen. Der überaus menschenfreundliche Monarch ließ ungemein viele Volksschulen anlegen, gründete die Lemberger-Universität, ließ auf seine Kosten Schulen für Soldatenkinder errichten; und nicht nur alle diese humanen Anstalten, sondern auch das Taubstummen-Institut, die medicinisch-chyrurgische Akademie, mit ihren herrlichen, in der Welt kaum ihres Gleichen habenden, anatomischen Präparaten, das allgemeine Krankenhaus, das Gebähr- und Findelhaus, die an allen Universitäten und Lyceen gegründeten Büchersammlungen, der Ankauf der Gemäldesammlung in Prag, und die eröffnete Kunstschule

zu Wien, sind erstaunenswerthe Beweise von Josephs wahrhaft kaiserlicher Municifenz.

Der Monarch, der schon so außerordentlich auf die Grundlagen des Staates bedacht war, bemühte sich auch mit seltenem Eifer, den Wohlstand seiner Länder auf die höchste Stufe zu heben. Dieß zu verwirklichen, war er zuerst bedacht, die Lasten der arbeitenden Volksclassen zu erleichtern, die Bevölkerung zu vermehren, und die Industrie von allen Zwang frei zu machen. Wie wir wissen, so war schon in Böhmen, Mähren, Schlesien, Halitsch, Siebenbürgen und Vorder-Oesterreich die Leibeigenschaft aufgehoben; dadurch erhielt also der Unterthan sein wahres Eigenthumsrecht, wozu das Urbarial-Patent seine Verpflichtungen bestimmte. Vorzüglich trachtete Joseph, die Frohnen überall abzuschaffen, um so die Einführung des erblichen Pachtes allgemein zu machen. Eben so versäumte er keine Gelegenheit, den Staatsreichthum durch arbeitsame Hände zu befördern, woran selbst Fremde den Wünschen Josephs entsprachen; denn ein Theil der Genfer-Bürger wandte sich nach Constanz am Bodensee (jetzt zum Großherzogthum Baden gehörig); Scharen von türkischen Unterthanen entflohen dem drückenden Joche ihrer despotischen Paschen, und fanden Schutz und Freiheit in dem angrenzenden Banate; durch große Vortheile lockte der Kaiser Ackerbauern für das zu gering bevölkerte Gallizien; Holländer sogar siedelten sich bei Ofen und Pest und in dem Banate an; und auch Triest nahm mehrere türkische, dalmatische und einige Genfer-Familien auf.

Solche außerordentliche Bemühungen eines lieberalen Regenten mußten natürlicher Weise vom glücklichen Erfolge seyn; und sie wären es auch in der That, denn überall erwachten Fleiß und Betriebsamkeit, die Erbstaaten blühten neu auf, seit dem Waaren-Verbote vermehrten sich die Fabriken, welches ein tüchtiger Sporn für den Landwirth zur Vermehrung und Veredlung der Schafzucht war; der Bergbau wurde ungemein befördert; es wurden Silberminen zu Torna und in der Bucowina entdeckt, und wie vor Alters, wusch man wieder Gold in der Bie-

strit. Schon zu Kaiser Josephs Zeiten gewann die Pferdezucht durch ausgesetzte Prämien. Also Alles dieß, der Landbau, und ganz vorzüglich aber der Handel, zog des Kaisers ganze Aufmerksamkeit auf sich, daher finden wir auch den vierten Theil seiner Verordnungen ausschließend das Commerz betreffend. — Eine umständliche und strenge Verfügung betraf den Verkehr mit dem Auslande, in welches noch immer ungeheure Summen für Waaren ausströmten, die entweder entbehrt, oder im Inlande selbst erzeugt werden konnten, worauf im Jahre 1784 das Verbot der Einfuhr aller Fabrikate und vieler roher Erzeugnisse des Auslandes, folgte. Und in allem diesen ging Joseph mit eigenem Beispiele voran; so wurden auf seinen Befehl die fremden Weine und Eßwaaren aus dem Hofkeller und der Hofküche in das allgemeine Krankenhaus gebracht, und ertappte Contreband-Waaren, gleichwie bei dem spätern Continental-System gegen die Engländer, öffentlich verbrannt. — Eifrigst wandte Joseph auf die Belebung des österreichischen Handels Alles an; wir finden hierinfalls überaus glänzende Züge, wie er die Manufakturen unterstützte, deren Erzeugnisse in Nordamerika Absatz fanden; wie er die Niederlage ungarischer Weine zu Livorno begünstigte; und wie er durch die Pforte der österreichischen Flagge Sicherheit gegen die Barbaresken, und Zollfreiheit für die Ausfuhr inländischer Produkte auf der Donau, bewirkte. Auch die Straßen wollte er hergestellt wissen; er ließ dazu zwei Millionen Gulden anweisen, und die Heerstraßen nach Zengg und über den Arlsberg nach Botzen im Geiste der Römer anlegen, und vermehrte die Schifffahrt in seinen Staaten durch die Vereinigung der March mit der Donau, durch Schiffbarmachung der Culpa und eines Theils der Aluta, durch Sprengung der Felsenmassen in der Donau und andere sich dahin beziehende Anstalten.

Kaiser Joseph hatte bisher nicht nur für das Innere unermüdet gesorgt, sondern sich auch zugleich mit wichtigen auswärtigen Angelegenheiten beschäftiget. In Beziehung politischer Ereignisse, hatte die Pforte durch geraume Zeit her, ja schon seit dem

Kutschuck Kainard'schen-Frieden, ihr Mißtrauen gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands gesteigert, besonders aber, da der Divan vermeinte, daß die Griechen von Rußlands Seite aufgestachelt würden. In diesem Gefühle sträubte sich die Pforte, den oben erwähnten harten Frieden zu erfüllen, und suchte nicht nur den neuen, von Rußland eingesetzten, Chan der Krimm zu stürzen, sondern sie ließ auch den Fürsten der Moldau hinrichten, und widersprach jedem Versuche der russischen Schifffahrt in den türkischen Meeren. Am 21. März 1779 ward zwar ein neuer Vergleich zur Bestätigung des Friedens geschlossen, dessen ungeachtet aber waren die Bande der Freundschaft ziemlich locker. Der ganze Keim der Abneigung von Seite der Pforte umfaßte die Krimmischen Tartaren, die nun unabhängig seyn sollten, doch aber in religiöser und politischer Beziehung mehr an den Sultan gekettet waren. Durch die Aufstachelung der Pforte brach in der Krimm ein Aufstand aus, dessen Häupter denn von Rußland unterstützten Chan, Sahin Gierai absetzten, wogegen aber wieder Rußland seinen Nachfolger, Batschi Gierai, gerade zur Zeit vertrieb, als eben Kaiserin Katharina im Jahre 1782 ein enges Bündniß mit dem Kaiser Joseph abgeschlossen hatte, in Folge dessen Joseph zugleich mit der Kaiserin eine genaue Erfüllung des Friedens, und für den Fürsten der Moldau und Wallachei mehrere Begünstigungen von der Pforte, und für sich selbst aber freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Donau, und von dieser durch den Hellespont in das mittelländische Meer, verlangte. Die Pforte, klug genug, gab dieses Mal nach, aber nicht wenig ward sie in Schrecken versetzt, als der, von den Empörern entsetzte Sahin Gierai zum Danke für die Verwendung Rußlands, seine Herrschaft in der Krimm in die Hände Katharinas legte, worauf am 8. April 1783 ein russisches Manifest erschien, nach welchem die Halbinsel Krimm, die Insel Taman und die Provinz Kuban auf der andern Seite der Meerenge gelegen, für russische Provinzen erklärt wurden.

Die Pforte ertrug dieses Ereigniß nicht gleichgültig, sondern

rüstete sich zum Kriege, was auch Rußland that, und in Folge dessen, Kaiser Joseph als Katharinens Bundesgenosse ein bedeutendes Heer an der Grenze von Ungarn zusammenzog. Zeitlich noch trat Frankreich als Beschützer und Vermittler für die Pforte auf, und so kam am 8. Jänner 1784 wieder ein Friede zu Stande, nach welchem sie die gemachten Ansprüche Rußlands anerkannte, dagegen aber die Forderungen Oesterreichs, wegen Grenzberichtigungen und Erweiterung an der Unna, gegen Servien und Bosnien zu, auf unbestimmte Zeit zu verschieben sich bemühte, sogleich aber, nämlich am 15. März 1783, einen Handels-Tractat abschloß, welcher dem regen Commerzwesen in den österreichischen Erbstaaten wesentlichen Vortheil schaffte. Im August desselben Jahres unternahm ein Pionierhauptmann die erste Reise auf der Donau in das schwarze Meer, und kehrte von Konstantinopel über Salonichi, Ragusa, im December nach Triest zurück. Alsobald bildete sich eine Handelscompagnie nach dem schwarzen Meere und der Levante; und in dem mehr als je emporblühenden Triest unterhielt man unmittelbaren Verkehr mit Egypten, an das rothe Meer, und über Suez nach Indien. Viele neue österreichische Consular-Posten wurden errichtet, und alles schien für den österreichischen Handel eine blüthenreiche Periode anzukündigen, als unvermuthet der vorgebrachte Ländertausch, nämlich Baiern gegen die Niederlande, und der Streit wegen der Schelde, diesen herrlichen Entwurf jahrelang vereitelte.

Von Seite Baierns hatte ein Gesandter im Jahre 1778 den Tausch von Baiern gegen die Niederlande in Vorschlag gebracht; sechs Jahre später, nämlich 1784, ward dieser Vorschlag erneuert, wobei der russische Hof die Eröffnung, und mit Frankreich auch die Gewährleistung übernahm. Es ist ganz gewiß, daß dem Kaiser an der Arrondirung seiner Staaten unendlich viel gelegen war, zumal, da er ein fernes Land, dessen Einwohner ungemein auf ihre Rechte eifersüchtig waren, gegen ein nahe gelegenes vertauschte, welches an Oesterreich und Böhmen unmittelbar angrenzte, und dessen kraftvolles Volk er somit leichter zu

beherrschen vermochte. In diesen Tausch willigte auch am 13. Jänner 1785 der Churfürst, und selbst der nächste Erbe, der Herzog von Zweibrücken, schien bereitwillig zu diesem Vorschlage zu seyn, aber wie es früher schon war, so geschah es jetzt ebenfalls wieder, indem letzterer durch die Dazwischenkunft des Königs von Preußen alsbald dem Projecte widersprach; da Kaiser Joseph einen freiwilligen, mit Aller Genehmigung versehenen Tausch machen wollte, so gab er den Entwurf auf. — Nicht nur, daß König Friedrich von Preußen bei seiner Intervention darauf hinwies, daß die, im September 1778, zu Braunau gepflogenen Unterhandlungen, der Friede von Teschen und seine Gewährleistung der pfälzischen Hausverträge, selbst eine freiwillige Austauschung schlechterdings verbieten, bemerkte er auch, daß Oesterreich durch Baiern sein Uebergewicht vermehren und das Gleichgewicht Deutschlands und Europas stören würde.

Wie es meist zu gehen pflegt, daß der Aermere schellsüchtig den reichern Nachbarn betrachtet, hatte auch Oesterreichs hoch aufblühender Handel und Gewerbsfleiß die Eifersucht der Seemächte, vorzüglich jene Hollands erregt, zumal schon ein unmittelbarer Verkehr nach Ostindien eröffnet worden war. Es kam so weit, daß sich erfahrne Seemänner erboten, auf den noch nicht in Besitz genommenen Inseln, für Oesterreich Niederlassungen zu begründen, und neue Entdeckungsreisen zu unternehmen, denn schon waren auf Isle de France und sogar in Canton österreichische Etablissements errichtet, und Ostende erhob sich mächtig.

Durch die Aufhebung des Barriere-Tractates ward allerdings ein Unheil herbeigeführt, welches sich noch vergrößerte, als am 4. November 1783 Kaiser Joseph die Wiederherstellung der alten Grenzen von Flandern, und zwar, wie sie durch den Vertrag vom Jahre 1664 zwischen Holland und Spanien bezeichnet wurden, verlangte. Joseph drang nun auf eine Grenz-Commission, und nahm sogleich von den Festungen, Städten und Distrikten, innerhalb jener oben bemerkten Grenzbezeichnung, Besitz, und sprach überdieß, mit Hinweisung auf wichtige Gründe,

sogar das Land über der Maas und Mastricht an. Holland war in zerrütteten Verhältnissen, besonders durch den unglücklichen Krieg mit England und durch innere Parteiungen; es hatte zwar wieder durch den zweiten Pariser-Frieden die verlornen Colonien erhalten, aber dennoch durch britische Capereien unermeßlichen Schaden gelitten, und nun sollte die Schuld des Unglückes der Erbstaathalter tragen, ja, man drohte ihm mit dem Verlust seiner Würde. So kam es, daß eine demokratische Partei entstand, wodurch sich die republikanische mit der oranischen zu vereinigen genöthigt sah. Inmitten dieser Zerwürfnisse machte der Kaiser seine Ansprüche auf Holland, und nicht gerne den langschleppenden Conferenzgang zu Brüssel zusehend, erklärte zuletzt Joseph, daß er gegen Oeffnung, der seit dem Münster-Frieden gesperrten Schelde, seinen übrigen Forderungen entsagen wolle, und daß er schon jetzt die Schelde als eröffnet betrachte, und jedes der österreichischen Flagge entgegengesetztes Hinderniß als eine feindselige Handlung ansehen werde. Diesem widersprachen heftig die Generalstaaten, weil, da auf dem Falle Antwerpens, sich Amsterdam vorzüglich gehoben hatte, und bei Eröffnung der Schelde die langsame und gefährliche Schifffahrt im Texel verfallen seyn würde, der Handel des österreichischen Belgiens schnellen Umschwung erhalten hätte. Holland wollte dieß also mit aller Kraft verhüten, und es mußte sich ein Geschwader an die Mündung der Schelde stellen, um jedem kaiserlichen und flanderischen Schiffe das Einlaufen zu verwehren. Der bedachtsame Kaunitz hatte dieß Verfahren vorausgesehen, und war deßhalb besorgt, und wie er dachte, so geschah es auch. — Es fuhr nämlich am 8. October eine kaiserliche Brigantine die Schelde hinab, und eine andere von Ostende hinauf nach Antwerpen, erstere ward aber bei Saftingen gezwungen, sich dem holländischen Wachtschiffe zu ergeben, letztere wurde von dem Admiral Reinst genommen, und nach Vlissingen gebracht. Nachdem dieß geschehen, brach Joseph sogleich die Brüsseler-Conferenzen ab, wogegen aber der König von Frankreich, Ludwig XVI., den Holländern beistand, Maillebois nach Hol-

land absendete, um den Oberbefehl über das Heer der Republik zu übernehmen, und zugleich zwei französische Observations-Armeen in Flandern und am Rhein zusammen ziehen ließ. Die Generalstaaten setzten darauf ihre Grenzgegenden eiligst unter Wasser, doch auch bald stand eine österreichische Armee in den Niederlanden.

Indessen geschahen Unterhandlungen, durch die eine Aussöhnung und ein Friede zu Fontainebleau zu Stande kam, welcher am 8. November 1785 unterzeichnet wurde. In Folge dessen mußten zwei Deputirte der Generalstaaten dem Kaiser Abbitte thun, die beiden Forts, Lillo und Liffenshoek an der Schelde, wurden dem Kaiser eingeräumt, und für seine Ansprüche auf Mastricht und die Maaslande, eine Entschädigung von zehnthalb Millionen holländischer Gulden gegeben. Uebrigens ward, ohne des Barriere- und des Wiener-Tractates zu erwähnen, der Tractat von Münster, vom 30. Jänner 1648, erneuert, und die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde, nämlich von Antwerpen bis Saftingen, anerkannt, doch aber blieb von hier bis zum Meere die Schelde zur Sicherheit des Amsterdamerhandels, geschlossen. Holland hatte durch diese Stipulationen Vortheile errungen; es befestigte darauf sein Bündniß mit Frankreich, und nahm auch Antheil an den höchst traurigen Verwirrungen, die sich in Frankreich ergaben.

Kaiser Joseph hatte, als er eben mit den Holländern beschäftiget war, einen neuen großen Gedanken gefaßt, der die unverrückte Gleichheit der Abgaben Aller betraf, welches ihm höchst nöthig schien; demnach sollte das Steuerwesen nach andern Principien bestimmt, und auf einen ganz neuen Fuß gesetzt werden. Vor Maria Theresiens Regierung hatten die Stände fast ganz das Steuerwesen in ihrer Hand, und so flossen ihnen auch, nur wenige Regalien und Gefälle ausgenommen, die meisten Landeseinkünfte zu. Es war dieß also eine Grundursache, daß nicht immer und schnell genug für ordentliche oder außerordentliche Staatsausgaben gesorgt werden konnte, und sich bei den geringsten Fällen oft Finanzverlegenheiten äußerten. The-

resia hatte diese Folgen tief empfunden; es ward wohl bald nach dem Aachnerfrieden ein neuer Steuerfuß in allen deutschen Ländern eingeführt, und ein neues Urbarium aufgenommen, allein, seitdem hatten sich die Zeiten geändert, die Mängel dieses Steuerfußes wurden immer einleuchtender, und so beschloß Kaiser Joseph, ein ganz neues Steuersystem zu schaffen. Er nahm hierbei an, daß Grund und Boden die einzige Quelle des Staatsreichthums sey, und dem zu Folge auch alle Besitzer, ohne Unterschied des Standes, die Staatsbedürfnisse zu tragen haben. Allerdings entspringt die klare Wahrheit daraus, daß eine richtige Steuer-Bemessung die größte Wohlthat eines Landes ist, worin Verfassung und Vorrechte keinen Unterschied machen, und kein Unterschied für die Grundbesitzer besteht. Nach des Kaisers Absicht, wurden alle Gründe ohne Ausnahme gleichmäßig und nach dem Verhältniß ihres Ertrages besteuert, zu der schon vorher Joseph einen selbst verfaßten Aufsatz der Steuer-Regulirung mitgetheilt hatte, dessen Ausführbarkeit anerkannt, und darauf im April 1784 ein Patent bekannt gemacht wurde, welches in allen deutschen Ländern die vorläufige Ausmessung und Schätzung der Grundstücke befahl. Unverweilt dann schritt der Kaiser zur Ausführung, wobei ihn keine Rücksicht auf Verfassung oder ältere Gewohnheit in seinem raschen Laufe aufzuhalten vermochte. Durch fünf Jahre dauerte die Arbeit, und als sie mit schweren Kosten und nicht ohne Uebereilung, auch nicht überall durch wohlwollende und sachverständige Männer vollendet war, da waren nicht nur alle Güterbesitzer damit unzufrieden, und die gebirgigen Provinzen voll Beschwerden, sondern auch die meisten Bauern sahen sich höher angelegt als zuvor, die Messung und die Bestimmung des Ertrages war unrichtig und unverhältnißmäßig ausgefallen, und die Geldabgabe lästiger als der Zehente. Ueberdieß schien das Haften ganzer Gemeinden für den Einzelnen nicht rathsam, weil es den fleißigen Wirth zwang, für den Unfleißigen zu zahlen; zudem hatte die Vermehrung der Beamten und ihrer Gehalte die Steuer um ein Bedeutendes erhöht. Ganz gewiß wäre dieß Steuerwesen, dessen Wichtigkeit von Niemand

verkannt wurde, in der Folge verbessert worden, wenn der Kaiser länger am Leben geblieben wäre.

Wir haben bis jetzt von den Umstaltungen der deutschen Staaten gesprochen, nun wollen wir unsere Blicke auf Ungarn wenden, allwo gleichzeitig den andern noch größere folgten. Das blühende Ungarn war nämlich an den österreichischen Gesammtstaat nur gering gebunden, es sollte also ein festeres Band in Zukunft dieses Reich mit den übrigen Erblanden umschlingen, besonders, da Kaiser Joseph erkannte, welch' einer Ausbildung des Geistes und der Kräfte diese Nation fähig sey. Er nahm hierbei an, wie die Nachbarn in andern Staaten ihre schlummernden Kräfte allmählig entwickelt hatten, wie in Frankreich, in Preußen, in England, in Rußland und andern Ländern, die Machtquellen der Finanzen des Credits und der stehenden Heere zu einer hohen Stufe erhoben worden waren; er wußte es auch, daß Oesterreich nur mit äußerster Kraft der Uebermacht seiner Feinde widerstehen konnte, zumal, figürlich zu sagen, seine rechte Hand in Ungarn, bei der bestehenden Verfassung und den Vorrechten des Clerus und Adels, gelähmt war. Auch konnte die persönliche Begeisterung für Theresia nicht immer wiederkehren, und die dennoch nicht vermögend war, derselben das entrissene Schlesien wieder zu verschaffen.

Joseph beschloß zuerst, die oben besprochene Grundsteuer auch in dem fruchtbaren Ungarn anzuwenden, und, der Fundamental-Verträge unbeschadet, in seinem Handel und Abgaben eine Gleichförmigkeit mit den übrigen Erbstaaten einzuführen, wozu schon viel Maria Theresia, zwar langsam und schonend, aber desto sicherer vorbereitet hatte, da sie das Zutrauen eines großen Theils der Nation hatte. Doch zu rasch waren die Schritte des feurigen Regenten, weßhalb sie auch mißglückten, unerachtet der anerkannten edlen Absicht. Ferners machte Joseph zuerst eine Ausnahme von einer geheiligten Regel: es hatten nämlich bisher alle Könige Ungarns bei ihrem Regierungsantritte sich krönen lassen; zumal die Krönung selbst wesentlich mit dem Herrscherrechte verknüpft schien, obschon, wie natürlich, das

Recht über die Nation zu herrschen, nicht von der Krönung allein abhängen kann, da umgekehrten Falles mehrere Usurpatoren das Heiligthum der Nation auf ihrem Haupte empfingen, ohne daß sie zur Herrscherwürde ein Recht oder Anspruch hatten; doch aber drückte nach den bestehenden Begriffen die heilige Krone auf das Haupt des neuen Monarchen das Signal der Majestät, und in dieser wichtigen Beziehung hatten auch die Fürsten aus dem Hause Oesterreich, zum Theile noch unmündig sie erhalten. Von dieser Regel also machte Kaiser Joseph aus mehreren Gründen eine Ausnahme, welche aber ganz geeignet war, die Stände der Nation mit großem Mißtrauen gegen ihren Regenten zu erfüllen, und welches noch mehr stieg, als auf des Kaisers Befehl die heilige Krone am 13. April 1784 von Preßburg nach Wien abgeführt wurde, und die in den Erbstaaten getroffenen neuen Einrichtungen auch über Ungarn sich ausdehnten.

Nach dem Willen des Kaisers sollte künftig ausschließend die deutsche Sprache bei allen Gerichten und öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und die Erlernung derselben ward jedem Beamten, binnen drei Jahren, zur Pflicht gemacht. Ferners wurden die höchsten Landesstellen von Preßburg nach Ofen, als der alten Hauptstadt des Reiches, versetzt; und wie in den deutschen Provinzen, sollte auch in Ungarn zur Ergänzung der ungarischen Regimenter, die Conscription Statt finden. Die Volkszählung wurde vorgenommen, und man erfuhr zum ersten Male die wahre Seelenzahl. Der Kaiser versicherte übrigens, daß diese Maßregeln den Rechten und Privilegien des Reiches keinen Eintrag thun sollten, doch umsonst, denn die Gemüther ließen sich dadurch nicht beruhigen. Auch ward eine neue Eintheilung des Reiches, in zehn Districte, bekannt gemacht, in Folge dessen, an die Stelle der Obergespane, königliche Commissarien traten, und mehrere Gespanschaften eine ihrer geographischen und militärischen Lage angemessenere Begränzung erhielten. Ueber mehrere Landes-Tribunalien wurden andere Einrichtungen getroffen. Es erlosch in Siebenbürgen der Unterschied der drei Nationen, da eine Verfassung das ganze Land umschloß. Zunächst der auffal-

lenden Comitats-Reformen folgte die Aufhebung der Leibeigenschaft, mit Schonung der Rechte der Grundbesitzer, so wurden auch nur auf den Kron-Domainen die Frohnen gegen mäßige Geldabgaben abgeschafft, dagegen sollten in den übrigen Besitzungen des ungarischen Adels diese Leistungen noch ferners fortbestehen. Nebst diesem wollte der Kaiser auch eine neue Steuer-Regulirung in Ungarn vornehmen, zu welchem Behufe eine allgemeine Vermessung des ganzen Königreiches angeordnet ward. — Am 30. December 1785 schrieb Kaiser Joseph selbst an den ungarischen Hofkanzler, Grafen Palffy, daß der bisherige Contributions-Fuß willkührlich, unverständlich, fehlerhaft, unbillig und beschwerlich sey; daß alles auf eine gleiche Weise der Boden tragen, und dagegen alle Erzeugnisse frei seyn müssen, daher denn die bisherige Contribution von den auszumessenden und zu schätzenden Ertrage alles Bodens, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht des Bodens, auf den Besitzer zu erheben sey. Er bemerkte dabei, daß die Vorrechte des Adels oder der Nation, und selbst der freiesten, nicht darin bestünden, zu den Staatslasten nichts beizutragen, sondern gleichwie in England und Holland, sich selbst zu besteuern, zumal er die Personal-Freiheit von der Freiheit der Besitzungen wohl zu unterscheiden wisse, erstere durchaus nicht antasten wolle, in letzterer Rücksicht aber der adelige Besitzer selbst den Ackersmann vorstelle, und deßhalb ihm auch gleichgehalten werden müsse. Uebrigens wollte Joseph dagegen die gehäßigen und nachtheiligen Fiscal-Rechte gänzlich aufheben, und die Insurrections-Last verändern und mildern, und überhaupt dem unterdrückten Landmanne von dem auf ihm lastenden Drucke befreien. Dieß Alles in's Auge fassend, so war die Absicht, gegen eine außer der gewöhnlichen Contribution zu entrichtende jährliche Summe auf die Einfuhr ungarischer Produkte alle Auflagen abzuthun, und ihnen ganz freie Ausfuhr nach allen Seiten zu gestatten, wodurch auch die Fabriken ihre Unterstützung gefunden hätten. Uebrigens bestand der Kaiser auf die allsogleiche Vornahme der Ausmessung und Schätzung, weil er hierzu keiner Beistimmung der ungarischen

Stände bedurfte; und so wie den Rechten des Adels dadurch nichts genommen seyn sollte, so sollten dagegen aber die Besitzungen des Adels ausgemessen werden, damit der König wisse, was er, im Falle einer Relution der Insurrections-Pflicht oder anderer Lasten, begehren, und die Stände wüßten, was sie bewilligen könnten.

Des Kaisers redliche und wohlmeinende Absicht läßt sich auf keine Art bestreiten, so wie auch die Stände Ungarns leicht einsehen konnten, wie unendlich vortheilhaft für das an Produkten so reiche Ungarn ein freier Handel wäre, wobei der, nur das Gute befördern wollende, Monarch sich außerordentlich bemühte, die in die Augen springenden Vortheile darzuthun; allein der Adel schenkte nur blos den tief eingreifenden Veränderungen seine Aufmerksamkeit, ließ aber die Nützlichkeit des Planes außer Augen, und so kam es, daß sich ein Oppositionsgeist entwickelte, der alles in Gefahr glaubte, und das Mißvergnügen nährte, welches von den Höheren herab sich durch alle Classen hindurchdrängte; es fehlte also nicht an einer großen Zahl der heftigsten Gegenvorstellungen, dann erwachte der Haß gegen die bei dem Ausmessungsgeschäfte angestellten Fremden, und so verbreitete sich durch das ganze Land eine Gährung. Rohe Haufen sammelten sich, die bisher in tiefer Unterdrückung ihrer Grundherrn schmachteten, nun aber durch die Neuerungen des Kaisers vermeinten, daß sie ihr Joch abschütteln könnten, welches sie bisher mit Widerwillen getragen, und so rotteten sich wilde Wallachen im November 1784, unter Anführung des Horja, Klotska und des Poppen Krischau, in Siebenbürgen zusammen, erschlugen die Edlen, brannten Schlösser und Dörfer nieder, und wagten sogar tollkühne Angriffe auf feste Plätze, zumal ihre Zahl auf 15,000 anwuchs. Es kostete wenig Mühe, das böse Menschen und die Rädelsführer sie überredeten, der Kaiser selbst habe sie bevollmächtigt, der Tirannei ihrer Bedrücker ein Ende zu machen. Da sie vermeinten, in Carlsburg Waffen und Munition zu erhalten, so fuhren sie in ihrer Raserei fort, alle erdenklichen Gräuel zu verüben; indessen aber säumte die Regierung nicht, ihrer barbari-

schen Wuth Schranken zu setzen. Ein zahlreiches Truppen-Corps rückte gegen sie an, worauf sie in die dichtesten Wälder und in die verborgensten Höhlen ihre Zuflucht nahmen; dieß half jedoch nicht, bald wurden sie ganz in die Enge getrieben, und den Verblendeten schwand die unglückliche Täuschung. Von allen Seiten umgarnt, unterwarf sich ein großer Theil freiwillig, wobei die Rädelsführer von ihren eigenen Anhängern an den Oberstlieutenant Kray ausgeliefert, und dann am 28. Februar 1785 zu Carlsburg hingerichtet wurden.

In Ungarn fing auch das Mißvergnügen und das Murren über Josephs Reformen zu steigen an, dennoch war aber der Widerstand, den er in Belgien erfuhr, viel größer, ungeachtet der Monarch zur Aufnahme in diesem Staate so viel gethan hatte, und seine letzte Reise dahin einen strahlenden Zug von wahrhaft kaiserlicher Milde und Großmuth bildete. In den Niederlanden hatte sich immer ein unbändiger, freiheitsstolzer Geist gezeigt, und so waren auch die Belgier, besonders als die Städte durch die Fürsorge des Kaisers durch Handel sich gehoben hatten. Den geistlichen Reformen widersetzte sich der päpstliche Nuntius in Brüssel, was auch der Cardinal-Erzbischof zu Mecheln that, der in der Absicht nach Wien berufen ward, um sich von des Kaisers wohlmeinenden Zwecken unmittelbar zu überzeugen. Ruhig fuhr indessen Kaiser Joseph in seinen Reformen fort; es wurden die Brüderschaften und mehrere Klöster aufgehoben, Priester-Seminarien errichtet, die alte und berühmte Universität zu Löwen erhielt einen verbesserten Plan, der souveraine Rath von Brabant ward aufgelöst, dessen Stelle ein höchster königlicher Rath einnahm, das Land wurde in Kreise eingetheilt, und eine neue Gerichtsordnung bekannt gemacht.

In dieser Zeitepoche bemerken wir, daß der König Friedrich II. von Preußen, von welchem wir früher umständlich berichtet haben, am 17. August 1786 verstarb.

Auch in den Staaten des Kaisers war bereits eine neue Gerichtsordnung entworfen und in Ausübung gebracht worden. Der erste Theil des bürgerlichen Gesetzbuches erschien am

1. November 1786, worauf alle bisher angenommenen einheimischen und fremden Gesetze für ungültig erklärt wurden. Kürze und Faßlichkeit schienen das neue Gesetzbuch sehr zu empfehlen, dem viele Nachträge und Erläuterungen folgten. Es wurde auch ein neues Gesetz über Verbrechen und Strafen bearbeitet, und ein neues System umfaßte die Criminal-Gerichtsbarkeit; sonach wurden alle Blutgerichte aufgehoben, in sechs und sechzig Städten der Magistrat als ordentliches Criminal-Gericht erklärt, welchen jeder in Criminal-Fällen unterworfen seyn sollte.

Kaiser Joseph hatte durch ein Edict, am 1. Jänner 1787, das neue organisirte Verwaltungssystem in Belgien bekannt gemacht. Nun wurde der Widerspruch immer lauter, die Stände protestirten dagegen, die Repräsentanten derselben von Brabant versammelten sich am 26. April, ein Volksaufstand bewirkte am 29. April zu Aachen die Einsetzung eines neuen Magistrates, ein Aufstand in Brüssel nöthigte den General-Gouverneur der österreichischen Niederlande, den Ständen am 20. Mai die Erhaltung ihrer Privilegien zuzusichern, und zwei Monate später darauf reisten die Gouverneurs aus den belgischen Provinzen ab. In seinen Unternehmungen verkannt, fand es Joseph zuletzt nöthig, seine Edicte zu widerrufen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen, und am 21. September die alte Verfassung wieder herzustellen. — Zu derselben Zeit brachen auch die Unruhen in Frankreich und in den vereinigten Niederlanden aus. In jenem Reiche versammelten sich am 22. Februar 1787 die Notablen als Vorbedeutung eines zu folgenden schrecklichen Sturmes, und in Holland erhob sich die antioranische Partei. Trotz der gemachten Vorstellungen des Königs von Preußen, wurde der Erbstaathalter seiner Würde als Generalcapitän, am 27. Juli 1786, entsetzt. Dieß zog den Einfall eines preußischen Corps nach sich, worauf der Erbstaathalter nach dem Haag wieder zurückkehrte, und am 20. September in alle seine Rechte eingesetzt ward. Am 10. October rückten die preußischen Truppen in Amsterdam ein; nun entsagten die Generalstaaten ihrem Bündnisse mit Frankreich, und willigten unter Englands und Preußens Garantie, am 15.

April 1788, in die erbliche Staathalterschaft zu Gunsten des Hauses Oranien.

Wie wir bereits wissen, so hatte Kaiser Joseph schon als Mitregent seiner Mutter, die Freundschaft mit Rußland fest gegründet, und so wurden die Bande, die beide Staaten umschlangen, immer enger; dabei war ein Hauptgegenstand des Bündnisses die Behauptung des Handels auf der Donau. Dahin zielte die Ausfuhr österreichischer Produkte nach Cherson, eine unter des Kaisers Schutze errichtete Handelsgesellschaft, und eine Niederlage zu Kilia, am Ausflusse der Donau in das schwarze Meer. Jedoch unfreundlich war das Betragen der Pforte, die österreichische Flagge erhielt die in dem Belgrader-Frieden ihr feierlichst versicherte Bürgschaft von Seiten der Barbaresken nicht; die Räubereien der türkischen Unterthanen störten den Handel, ein Courier ward von den Türken geplündert, und blutige Händel zwangen den Kaiser, Kriegsvölker gegen Bosnien zu senden. Der Kaiser fand es nöthig, dieserwegen der Pforte anzudrohen, worauf sie achtete, und einem Theil der Beschwerden gegen den österreichischen Handel abhalf. — Auch hatte Joseph den Vertrag garantirt, durch welchen Rußland die Krimm in Besitz nahm; allein die Pforte konnte nicht so leicht einen solch' wichtigen Verlust vergessen, und dieser war es, der Stoff zum Zwiste zwischen Rußland und der Pforte gab. Nebst diesem suchte der georgische Fürst Heraclius russischen Schutz, und Rußland klagte über die Bedrückungen der Einwohner der Moldau und Wallachei. Joseph unternahm daher noch einmal die Reise zu seiner hohen Bundesgenossin, besuchte zu Corsum den pohlnischen König, und traf am 23. Mai 1787 zu Cherson mit Katharina zusammen. Zwölf tausend Mann Russen waren hier versammelt, und überaus glänzend war die Reise Katharinens in Begleitung des Kaisers und Potemkins. Dieser Zusammenkunft wegen, vermeinte der Groß-Sultan Abdul Hamid, daß ein geheimer Plan zur Theilung des osmanischen Reiches zwischen Rußland und Oesterreich bestehe, und da er von Seite Englands, welches auf den ungarischen Handel im schwar-

zen Meere eifersüchtig war, aufgereizt wurde, so erklärte er an Rußland den Krieg, und ließ den russischen Gesandten, Bulgakow, in die sogenannten sieben Thürme verwahren.

Der Krieg war angekündigt, aber noch hatte die Pforte keine Heere, die es den russischen Armeen entgegensetzen konnte, und von der andern Seite wurde in Ungarn und an der Grenze so eifrig gerüstet, daß man glauben durfte, Kaiser Joseph werde nicht blos als Bundesgenosse in dem beginnenden Krieg auftreten, sondern weit aussehende Operationen von Oesterreich dürften gegen die Pforte unternommen werden, wobei viele den nahen Fall, und die Verdrängung der Türken aus Europa, behaupteten, da die Schwäche und innere Zerrüttung der Türkei nur zu gut bekannt waren. Preußen beabsichtigte, den Eroberungen Rußlands und Oesterreichs, durch Eroberungen an der Weichsel das Gleichgewicht zu halten, doch konnte Frankreich, als der älteste, und früherer Zeit auch als der kräftigste Alliirte, gegenwärtig die Pforte nicht retten; denn seit mehr als zwanzig Jahren war die Nation vielfältig verwöhnt und irre geleitet, ein neuer Geist hatte sich derselben bemächtiget, alles Gründliche war verfallen, und Leichtsinn dafür an die Stelle getreten. Es war traurig genug, daß der französische Hof sein eigenes Volk den Abfall lehrte, indem es die Verfassung der neuen Republik für ideal hielt, und sie sogar dem alten verfeinerten Frankreich anpassen wollte. Zu einem schweren Schlage fanden solcherart die Aufwiegler alles reif. Die Finanzen waren gänzlich zerrüttet, der Handel in Stockung, das Volk neuerungslustig, die Stände uneins, die Vornehmsten trotzig und eitel, der König wohlwollend und redlich, jedoch unentschlossen, rechtsbedürftig aber rathlos, zwar geliebt aber nicht geehrt, und noch weniger gefürchtet. Diejenigen, welche ein blutiges Spiel haben wollten, hatten es leicht, denn die Nation war aufgehetzt, die Armee verführt, also jeder Widerstand vergeblich; stürmische Begeisterung siegte über die Furchtsamkeit des Königs und über das schwankende Betragen seiner Minister. Schon am 8. April 1787 flüchtete Calonne von Frankreich hinweg, der die wildfurchtbare Lage Frankreichs

erkannte; sein Nachfolger im Ministerium, der Erzbischof Brienne von Sens, war es, welcher am 8. Mai 1788 die Auflösung des Parlaments wagte, worauf Necker am 25. August die Leitung der Finanzen übernahm. Man fand es nothwendig, die Parlamente wieder herzustellen, dieß geschah am 23. September, jedoch umsonst, denn da auch Neckers Plane keinen Beifall fanden, so verlangten die Parlamente und die Nation eine allgemeine Versammlung der Reichsstände, welche auch bewilligt ward. —

Am 5. Mai 1789 versammelten sich zu Paris die Stände, nachdem bereits zu Aix, Marseille, Avignon und in andern Gegenden Volksaufstände ausgebrochen waren, und selbst zu Paris schon die ersten Revolutions-Scenen sich ereignet hatten. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit erregte bei der Versammlung die Schrift des Abtes Sieyes, über den Bürgerstand, auf dessen Vorschlag auch am 17. Juni die Deputirten des Bürgerstandes sich für eine besondere National-Versammlung erklärten, mit welchen sich die Mehrzahl des Clerus und der Herzog von Orleans vereinigten. Zum größten Unglücke schwankte der, in großer Gefahr schwebende König, in seinen Entschlüssen, so, daß in seinem Staatsrathe bald die Partei des Adels, bald die des dritten Standes die Oberhand gewann. Necker wurde darauf am 11. Juli entlassen, welche Entlassung die Gährung vollendete, indem sich das Volk allgemein bewaffnete, und am 14. Juli die Bastille erstürmte. Der französische Thron war nun ohne bewaffneter Macht, ohne Geld und ohne Ansehen. Die Auswanderungen begannen, und die Revolution, mit Furcht und Schrecken in ihrem Gefolge, verbreitete sich durch ganz Frankreich. Die blutigen Scenen eines schrecklichen Bürgerkrieges entfalteten sich in ihrer ganzen schauderhaften Gestalt, und an den unheilvollen Tagen des 5. und 6. Octobers ward die unglückliche Königsfamilie gefangen nach Paris geschleppt. — Die National-Versammlung sanctionirte den unerhörten Frevel, und in allen ihren Theilen ward die bisherige Verfassung umgestürzt. Solche bejammernswerthe Scenen trübten die letzten zwei Regierungs-

jahre Josephs, welche auch die Unmöglichkeit der Fortdauer, des seit mehr als dreißig Jahren mit Frankreich bestehenden Bundes, entschieden. Die schrecklicheren Auftritte, die darauf folgten, erlebte Kaiser Joseph nicht mehr; aber auf die ohnedieß unruhigen Niederlande hatte das gefahrvolle Beispiel sehr großen Einfluß, und nur die gewaffnete Dazwischenkunft Preußens hinderte in Holland ähnliche Umwälzungen. — Wir beklagen aus dem innersten unserer Seele solche herzzerreißende Bilder, als zur Geschichte gehörig, verzeichnen zu müssen.

Indem wir uns von diesen traurigen Ereignissen einstweilen hinwegwenden, und zu jenen der österreichischen Staaten uns wenden, finden wir, daß das Feuer des Türkenkrieges indessen hoch aufgelodert war. Am 9. Februar 1788 erfolgte die Kriegserklärung zu Constantinopel, und am nämlichen Tage sollte Belgrad durch Ueberraschung und heimliches Einverständniß erstiegen werden; auch auf allen Seiten sollten übrigens die Feindseligkeiten an demselben Tage beginnen. Kaiser Joseph hatte, als russischer Bundesgenosse, nur 30,000 Mann zu stellen, aber er sah ein, daß auch seine Länder von den türkischen Angriffen nicht sicher waren, darum schützte er sie durch einen außerordentlichen Grenzcordon, welcher von Gallizien bis Triest, und vom Dniester bis an das adriatische Meer, also durch eine Strecke von beinahe zweihundert Meilen, in fünf abgesonderten Corps gezogen ward. In der Bucowina stand Prinz Coburg, in Siebenbürgen Fabris, im Banate Wartensleben, in Slavonien Mittrowsky, und Devins in Croatien. — Die Hauptarmee stand unter den Befehlen des Kaisers selbst und Lascy's, das ansehnlich verstärkte Corps in Croatien aber unter dem Fürsten Liechtenstein. Die Tapferkeit seiner Krieger anzueifern, bestimmte Joseph für ausgezeichnete Thaten der gemeinen Mannschaft, Medaillen von Gold und Silber mit angemessenen Löhnungszulagen, da der Elisabeth- und Maria Theresien-Orden nur den Verdiensten der Vorgesetzten gewidmet war.

Die Feindseligkeiten begannen. Der Kaiser, entschlossen, die

Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges mit seinen Truppen zu theilen, übergab sein Testament dem Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, verließ Wien am 29. Februar, bereiste Triest und das Littorale, besichtigte den croatischen und slavonischen Cordon, Bukari, Zengg, Carlstadt, Semlin, Peterwardein und Temeswar, und traf am 25. März in Futak ein. Früher hatten Graf Lascy, Fürst Carl Liechtenstein und Erzherzog Franz, der am 30. Juni 1784 schon zu seinem vielgeliebten Onkel, dem Kaiser Joseph, nach Oesterreich von Florenz gekommen war, sich bei dem Heere eingefunden. Nun setzte sich die Hauptarmee in Bewegung, und stellte sich der Festung Belgrad gegenüber, auf. Man erwartete zuversichtlich einen schnellen Uebergang über die Save und die Eroberung der Festung, noch ehe das bei Adrianopel sich sammelnde Heer des Groß-Veziers, oder sein zahlreicher Vortrab, unter dem Seraskier von Rumelien, dem Platze zu Hilfe eilen konnte; aber unglücklicherweise wurde die Eröffnung der Offensive verzögert, wodurch der entscheidende Vortheil unwiderbringlich verloren war. — Am 2. Februar geschah der erste Angriff auf das croatische Dubicza, jedoch fiel diese Waffenthat keineswegs glücklich aus, dagegen wurde mit mehr Vortheil an den Grenzen Siebenbürgens und in der Moldau gestritten. Die Türken griffen darauf den Rothenthurm- und den Terzburger-Paß an, doch aber fruchtlos, denn der Oberst Fabri vertrieb den türkischen Feldherrn Ibrahim, verfolgte ihn bis Jassy, und nahm am 19. April den Fürsten Ypsilanti gefangen. Dagegen hatte der Prinz Coburg seine Truppen aus der Moldau zurückgezogen, und bei Czernovicz sich festgesetzt, weil er besorgt war, sich von dem russischen Heere Romanzow's zu weit zu trennen; am 10. Mai brach er neuerdings gegen Ruckzyn auf, trieb einen Theil der Choczimer-Besatzung zurück, und begann diese Festung zu beschießen.

Der Großvezier war mit einem ungeheuern Heere nach Servien aufgebrochen, indessen benützte man die Zeit zur Wegnahme von Sabacs. Am 20. April wurden die Laufgräben eröffnet,

wobei sich Kaiser Joseph persönlich den größten Gefahren aussetzte, die Folge aber war, daß sich die türkische Besatzung am 24. April auf Gnade ergeben mußte. — Fürst Liechtenstein war am 25. April vor Dubicza ebenfalls nicht siegreich, denn da von Banjalucka ein feindliches Corps heranrückte, so sah er sich genöthigt, von dem Sturme abzulassen, und dem Entsatze die Spitze zu bieten, welcher Anfangs auch glücklich zurückgeschlagen ward, als aber die Nachricht von neuen Verstärkungen der Türken anlangte, so fand es der Fürst rathsam, sich über die Unna zurückzuziehen, und nur vertheidigungsweise zu verfahren. — Die Bewegungen der Türken schienen jetzt überhaupt entscheidendere Auftritte zu verkünden, da der Großvezier mit 80,000 Mann bei Sophia angelangt war, der Seraskier gegen Widdin vorrückte, und der Pascha von Rumelien mit 30,000 Mann gerade nach Servien aufbrach, um über Nissa sich dem, von dem österreichischen Heere bedrohten Belgrad, zu nähern. Ueberdieß legte sich ein türkisches Corps von 15,000 Mann hart an dem rechten Ufer bei Rama und Semendria, und ein zweites erhielt täglich Verstärkungen bei Krozka. Bei der kaiserlichen Armee ereignete sich nichts Entscheidendes, man beschränkte sich blos darauf, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und hatte es zu beklagen, daß die fruchtbaren, offenen Grenzbezirke den Verheerungen und der Raubsucht der Türken blosgestellt waren; die Türken fanden sich nur in geschlossenen, wohlbefestigten Orten, wogegen aber das kaiserliche Heer die ganze weit gekrümmte Strecke zu vertheidigen hatte. Wäre daher früher die Offensive rasch ergriffen worden, so würden die Vortheile unberechenbar gewesen seyn.

Zu Anfang des Krieges wirkten die Russen sehr wenig mit, doch sind sie zu entschuldigen, weil Schweden am 11. Juli den Frieden mit Rußland brach, und dieß zwar auf Anregung des Königs von England und Preußens. Ungeachtet des Murrens und den Gährungen seines Adels rückte König Gustaph III. von Schweden in Finnland ein, und zugleich segelte die schwedische Linien- und Scheren-Flotte, unter dem Herzoge von Sü-

dermannland und Admiral Wrangel, gegen die nach dem Archipel bestimmte russische Flotte. Schon am 17. Juli erfolgte die Seeschlacht bei der Insel Hogland, in dem finnischen Meerbusen, in der beide Theile sich des Sieges rühmten. Um dieselbe Zeit brach eine Empörung unter der schwedischen Landarmee in Finnland aus, wobei sich mehrere Regimenter weigerten, die Waffen zu führen, und sogar den König zwangen, vom Kriege abzustehen. Indessen rückte, in Folge geheimer Verträge, eine dänische Hilfsarmee in die westlichen Provinzen von Schweden, und drang bis Gothenburg vor. Der hochbedrängte König suchte bei den muthigen Dalekarlen Hilfe, wie es einst Gustaph Wasa gethan, und übergab den Oberbefehl über die meuterische Armee seinem Bruder. Doch half dieß wenig, denn der republikanische Geist hatte sich dergestalt der Landarmee bemächtiget, daß sie eigenmächtig mit Rußland einen Waffenstillstand unterzeichnete, welchen anzunehmen der Herzog gezwungen wurde. Für Rußland war also hierdurch die drohende Gefahr vorüber, aber Dänemark sah sich durch die britischen und preußischen Erklärungen zur Neutralität gezwungen.

Auf den Türkenkrieg hatte die in den Bewegungen der Russen eingetretene Stockung bedeutenden Einfluß, und allmälig mußten sich die aus Croatien, Slavonien und Siebenbürgen vorgerückten Truppen zurück ziehen. Hierdurch aufgemuntert, wagten die Türken häufige und sehr verheerende Streifzüge in das Banat, in die siebenbürgischen und croatischen Grenzbezirke. Ohne daß übrigens ein Hauptschlag geschah, stand die Hauptarmee in dem ungesunden Lager zwischen der Donau und der Save, und verlor durch Seuchen, durch oft vergebliches Ausrücken und tagelanges Ausharren in einer furchtbaren Hitze, viel mehr Menschen, als durch Niederlagen.

Der Prinz Coburg hatte von allen Seiten die Festung Choczim eingeschlossen, wobei unter Soltikow die Russen sein Heer verstärkten. Repinn und Potemkin gingen über den Bug, und Romanzow mit dem Hauptheere am 5. Juli über den Dniester. Das Seetreffen bei Kinburn, am 28. Juli, fiel ganz zum Nach-

theile der Türken aus, in Folge dessen Potemkin Oczakow bedrohen konnte. Leider! mußten die fernern Unternehmungen in dem Archipelagus, wegen des schwedischen Angriffes, unterbleiben.

Bei Schuppanek war es den Türken am 7. August gelungen, in das Banat einzudringen, wobei sich Papilla, der ein zu schwaches Corps hatte, zurückziehen mußte, mit dem Verluste von dreizehn Kanonen und vielem Gepäcke; hierbei aber eilte Wartensleben zu Hilfe, und nahm bei Mehadia eine vortheilhafte Stellung. Zahlreich setzten türkische Schiffe mit Mannschaft und Kanonen über, und landeten bei Dubowo, allwo der Major Stein mit ausgezeichnetem Muthe seine Posten vertheidigte; die Uebermacht zwang ihn endlich, sich in die veteranische Höhle zurück zu ziehen, in der er aber mit den Seinigen einen solch löwenkühnen Muth entfaltete, welcher die Feinde in Bewunderung setzte, und die ihm auch, in dieser glänzenden Rücksicht, am 31. August, freien Abzug ohne Waffen gestatteten. Solcherart konnte sich der Großvezier im Banate immer mehr ausbreiten, daher denn auch kaiserlicher Seits von Schuppanek bis Temeswar, und von Dubowa bis Denta, ein allgemeiner Rückzug erfolgte. Man konnte sich also in Arad und Temeswar auf eine Belagerung gefaßt machen.

Kaiser Joseph brach, in Begleitung Lascy's, mit 40,000 Mann aus dem Lager bei Semlin auf, und traf über Weißkirchen in Karansebes, und am 3. September in Illowa ein. Die Türken bemühten sich nun, durch Ersteigung der Gebirge, den rechten und bald den linken Flügel der österreichischen Armee zu umgehen, was ihnen aber nicht gelang; besser war ihr Versuch, den Weg sich durch das flache Land zu bahnen. — Ungeachtet eines falschen Lärmes und der häufigen Anfälle der Türken, war das Hauptheer am 21. September wohlbehalten in Karansebes angekommen; aber eine neue Verwirrung entstand in der dunkeln stürmischen Nacht, bei dem Rückzuge nach Lugos, da die Wallachen das Gerücht von der Annäherung des türkischen Heeres verbreiteten, welches von Weißkirchen sich nach Temeswar hinzog. Nun begann das Feuer beim Nach-

trabe gegen die vermeintlich nachrückenden Türken, wobei jedoch im Dunkeln und in der Verwirrung die Oesterreicher selbst auf einander stießen und feuerten, und dabei ein solches Gedränge sich bildete, durch welches der Kaiser mit fortgerissen, und von seinem Gefolge getrennt wurde, bis endlich die Ordnung durch die Generäle wieder hergestellt, und das Heer in der Stellung von Lugos bis Temeswar in Schlachtordnung aufgestellt war, welche die wirklich nachrückenden Türken schreckte, die sich nach Illowa, und am 1. October nach Szlatina zurück zogen. — Der Großvezier stellte bei Mehadia ein Corps auf, er selbst aber wendete sich gegen Panzcowa; auch diesen Ort verließ er, als Graf Harrach am 21. October Ujpalanka genommen hatte, und sich gegen Belgrad zog. — Der Kaiser ließ ein Corps unter Wartensleben bei Karansebes, ein anderes unter Clerfait bei Panczowa, er selbst aber begab sich nach Semlin.

Der Fürst Liechtenstein war erkrankt, nun wurde der Held Loudon, der inzwischen ruhig in seinem Hadersdorf bei Wien lebte, beordert, den Oberbefehl in Croatien zu übernehmen, der auch gleich so glücklich war, am 26. August Dubicza zu erstürmen. Ueberdieß rückte General Spleny, der durch die Russen verstärkt wurde, nach Jassy vor, und schlug unter Weges ein türkisches Corps und besetzte die Stadt. Mit Eifer wurde die Belagerung der Stadt Choczim fortgesetzt, worauf sie sich, nach einer hartnäckigen Gegenwehre, am 29. September ergab, wodurch und den übrigen eroberten Plätzen, ein guter Theil der Moldau dem Kaiser unterworfen wurde. Die Türken brachen auch durch den Vulkan-Paß in Siebenbürgen ein, steckten die Dörfer in Brand, und wütheten unmenschlich gegen die Einwohner, indessen wichen sie bis zum 14. October zerstreut und auf allen Punkten in die Wallachei zurück. Während dessen hatte der sehr thätige Loudon sich neue Lorbern errungen, denn gleich nach dem Falle von Dubicza ward das türkische Lager bei Gradiska aufgehoben, und Novi fiel am 3. October, dessen Besatzung gefangen gemacht wurde.

Somit war der erste, sehr beschwerliche Feldzug beschlossen. Wenn wir in Kürze übersehen, so finden wir, daß die Türken, der schlechten Witterung wegen, das Banat wieder verlassen, und die Kaiserlichen die von dem Feinde zerstörten Ortschaften wieder besetzt hatten, daß aber im Ganzen der Feldzug mißlungen war. Kaiser Joseph hierbei mit der angestrengsten Fürsorge für den Unterhalt, die Schonung und Bequemlichkeit seiner Heere besorgt, und überdieß mit Staatsgeschäften überladen, verachtete großmüthig alle Beschwerden, jede Gefahr, und selbst die steigende Abnahme seiner Gesundheit; er gab Allen das Beispiel der Aufopferung und der Entsagung, kehrte jedoch, von Schmerz und Umwillen zerrissen, nachdem er zuvor noch den ganzen Cordon bereiset, und alles zur Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, gegen Ende October nach Wien zurück. Es mag übrigens genügen, zu bemerken, daß sich die österreichischen Truppen bei allen Gelegenheiten heldenmüthig bewiesen haben. Einzelne Züge sind vorzüglich, daß ein Unter-Lieutenant nur mit 23 Mann das Schloß Rama gegen 4000 Türken heldenmüthig vertheidigte, und Major Stein in der Veteranischen Höhle einen durchglühenden seltenen Muth bewies, der selbst den Türken hohe Achtung und Bewunderung einflößte.

So wie bei der österreichischen Armee, war es auch bei den Russen, sie hatten, unter den Befehlen Romanzows und Repinns, eigentlich wenig ausgerichtet; erst am 17. December fiel das schon sechshalb Monate belagerte Oczakow durch Potemkin, und zwar durch die verzweiflungsvolle Lage der russischen Armee, die nur zwischen Hunger und Erstarrung, oder einer mörderischen Bestürmung der Festung wählen konnte. Die Ereignisse auf dem Wasser erstreckten sich blos auf den zweifelhaften Sieg des Prinzen von Nassau, am 28. Juni, über die türkische Flotte in der Mündung des Dneppers, wonach der Kapudan-Pascha Meister auf dem schwarzen Meere blieb, und die russische Flotte am 14. Juli bei Sebastobol schlug.

Bei seiner Zurückkunft betrieb Joseph die Zubereitungen

des künftigen Feldzuges sehr lebhaft, und er war fest entschlossen, persönlich daran Theil zu nehmen. Dessen ungeachtet aber lehnte er nicht die Vermittelung mehrerer Höfe ab, und der französische Minister Choiseul Gouffier intervenirte in diesem Sinne zu Constantinopel; sicher wäre es zu Ausgleichungen gekommen, wenn nicht Abdul Hamid am 7. April 1779 gestorben wäre. Sein Nachfolger Selim III. aber, ein kriegerischer Fürst, wollte von keinen andern Frieden wissen, als der durch die Abtretung der Krimm bedingt sein würde. Die Fortsetzung des Krieges blieb dennoch vorherrschend, und von beiden Seiten wurde mächtig gerüstet. — So wie in allen Erblanden starke Aushebungen zur Ergänzung der kaiserlichen Heere geschahen, die unter den Oberbefehlen des Hadick, Loudon und Prinz Coburg standen, eben so bot Sultan Selim alle waffenfähigen Männer auf; er entsetzte auch seinen bisherigen Großvezier, und gab ihm den Pascha von Widdin zum Nachfolger. — Der Plan der Pforte war, daß das Hauptheer in der Moldau erscheinen sollte, während der Kapudan-Pascha die Krimm angreifen würde, und zwei kleinere Heere von der Wallachei her die siebenbürgischen Pässe, und von Bosnien aus Croatien und selbst Inner-Oesterreich zu bedrohen hätten, und wobei ferners eine verstärkte Besatzung von Belgrad gegen die Oesterreicher an der Donau und gegen Servien als hinreichend angesehen wurden.

Der zweite Feldzug wurde eröffnet, und in der Moldau fielen die ersten Feindseligkeiten vor. Am 7. März 1789 setzte sich der Prinz Coburg gegen die Wallachei in Bewegung, und zu Ende desselben Monats rückten die russischen Truppen gegen die Festung Bender. Schon war der Großvezier auch in Bulgarien angelangt, ein Theil seines Heeres setzte über die Donau; doch ohne allen Erfolg griffen die Türken den Terzburger-Paß an, und wurden am 8. Mai bei Jana geschlagen, an welchem Tage die Russen Gallacz an der Donau eroberten. Mit einem Glücke, das ihn überall begleitete, erzwang Loudon am 9. Juli die Uebergabe von Berbir (türkisch Gra-

diska), und übernahm darauf den Oberbefehl der Hauptarmee, da auch Hadick erkrankte. Es begann nun unter Loudons Commando ein glänzender Feldzug, wie wir alsbald vernehmen werden.

Zuerst entwickelten die Türken die Absicht, in der Moldau vorzudringen, die jedoch durch Coburg blutig vereitelt wurde, indem er sich mit 5600 Mann Russen, unter Suwarow, mit seinem Heere vereinigte, und am 1. August bei Fokschan das türkische Heer von 35,000 Mann auf das Haupt schlug, und das ganze Lager erbeutete. Dadurch konnte der Prinz nun festen Fuß in der Wallachei fassen; und überhaupt war diese Schlacht der Anfang zu glänzenderen Siegen. Um den erlittenen Verlust des Seraskiers zu ersetzen, eilte der Großvezier selbst mit 80,000 Mann über die Donau, und zog auch die Truppen des Hospodars der Wallachei an sich. Solcherart wuchs die Gefahr für die österreichische Armee sehr drohend, und Coburg bat Suwarow dringend um seinen Beistand, welcher auch geleistet wurde. Nun begann am 22. September die mörderische Schlacht bei Martinestie am Rimnik, wobei 17,000 Oesterreicher mit 7000 Russen verstärkt, den Sieg erkämpften. Ueber 5000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 13,000 ertranken auf der Flucht im Flusse Bosco, drei Lager, 2000 Wagen, 84 Kanonen, 100 Fahnen und 23 Streitwagen mit Ketten für die gefangenen Christen beladen, waren die Beute dieses glänzenden Sieges. Der Großvezier ward gezwungen, alsobald bei Braila über die Donau zu setzen, und die ganze Gegend zu räumen. Am 7. und 8. October darauf errang Fürst Hohenlohe-Kirchberg in der Wallachei zwei neue Siege, welche dem Feinde gegen 3000 Mann, Lager und vieles Geschütz kosteten.

So wie hier, krönte auch die Unternehmungen der andern kaiserlichen Armeen der glücklichste Erfolg, denn der Marschall Loudon war kaum bei der Hauptarmee angelangt, als er dem Pascha von Belgrad auch schon den Waffenstillstand aufkündigte. Clerfait dagegen schlug am 17. August bei Mehadia die Türken zurück, und gewann das Treffen bei Schuppanek,

worauf er am 27. August die Feinde vollends aus dem Banate vertrieb. Die Türken flohen bis Orsowa, und schon am 10. September stand Loudon auf türkischem Boden und bedrohte Belgrad. Außerordentliche Kräfte und eine höchst bewundernswerthe Thätigkeit setzte der Held Loudon in Bewegung, als er Belgrad eingeschlossen hatte, und nun das mörderische Bombardement der Festung begann, dergestalt zwar: daß sich dieselbe schon am 8. October durch Capitulation ergeben mußte. Erzherzog Franz, der nachmalige Kaiser, schoß hierbei die erste Kanone ab. Loudon's Neffe, der Feldmarschall-Lieutenant Baron Klebeck, ritt am 12. October mit dieser überaus freudigen Kunde in der Residenzstadt Wien ein, worauf freiwillig, unverabredet, plötzlich die ganze Stadt aufs reichste beleuchtet, und viele Häuser herrlich verziert waren.

Dem Schicksale Belgrads folgten bald darauf Semendria und Passarowitz; am 13. October hatte sich Ackermann ergeben, und den baldigen Fall von Bender durfte man ohne einen baldigen Entsatz als gewiß ansehen, der auch am 15. November erfolgte. Die Stadt Bukarest sandte am 10. November dem Prinzen von Coburg die Schlüssel entgegen, während Fabri nach Bulgarien vordrang, und sich des Schlosses Kladowa bemächtigte, Hohenlohe aber die Hauptstadt der kleinen Wallachei nahm. Nicht nur alle diese Siege brachten die Türken in eine äußerst kritische Lage, sondern auch die von denselben gemachten Versuche, unter den Griechen Feinde zu erwecken, fanden keinen wirksamen Beistand, und deßhalb ließ der Pascha von Scutari, da er auf die Griechen zur Eroberung Albaniens und Griechenlands gerechnet hatte, die mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommenen Offiziere und den Geschäftsträger Brognard grausam ermorden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schweickhardt, Franz Xaver,

Reihenfolge der österreichischen Regenten von Carl dem Großen bis in die neuesten Zeiten

Bd.: 1,4. Abt. 1 ; Bd. 4, Lfg. 2. Mit d. Bildn. d. Kaiserin Maria Theresia.
- 1837. - 80 S.

Wien 1837

Austr. 5449 m-1,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012063-2